

Lützeler, Ralph

Working Paper

Die japanische Familie der Gegenwart - Wandel und Beharrung aus demographischer Sicht

Duisburg Working Papers on East Asian Studies, No. 7/1996

Provided in Cooperation with:

University of Duisburg-Essen, Institute of East Asian Studies IN-EAST

Suggested Citation: Lützeler, Ralph (1996) : Die japanische Familie der Gegenwart - Wandel und Beharrung aus demographischer Sicht, Duisburg Working Papers on East Asian Studies, No. 7/1996, Gerhard-Mercator-Universität Duisburg, Institut für Ostasienwissenschaften, Duisburg

This Version is available at:

<http://hdl.handle.net/10419/41036>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Die japanische Familie der Gegenwart – Wandel und Beharrung aus demographischer Sicht

Ralph LÜTZELER

1. VORBEMERKUNGEN

Seit Beginn der neunziger Jahre hat sich der Schwerpunkt des Interesses an Japan in den westlichen Industriestaaten unübersehbar verlagert. Es ist nicht mehr allein der "Wirtschaftsgigant" Japan, der im Vordergrund steht und Debatten darüber entfacht, wie man von Japan lernen kann oder umgekehrt, welche Gegenmaßnahmen geeignet sind, die angebliche japanische Gefahr wirksam einzudämmen. Die nunmehr schon seit 1991 andauernde Stagnation der japanischen Volkswirtschaft, aber auch Ereignisse wie der Zusammenbruch der fast vierzig Jahre bestandenene Alleinherrschaft der konservativen Liberaldemokratischen Partei (LDP) im Sommer 1993 haben vielmehr das Thema "Japan im Umbruch" in den Mittelpunkt der Diskussion gerückt. "Umbruch" wird dabei in der Regel im Sinne einer nunmehr endgültigen Angleichung an die Verhältnisse in den anderen modernen Industriestaaten interpretiert.¹ Während bislang die oben genannten Bereiche das journalistische wie wissenschaftliche Hauptinteresse auf sich gezogen haben,² will der vorliegende Aufsatz die These des sich den westlichen Staaten angleichenden Japan am Beispiel der Familie überprüfen³ und damit einen Bereich aufgreifen, der innerhalb Japans selbst heute noch oft als ein Kernstück japanischer Identität angesehen wird.

Neben der Haushaltsstruktur sollen im ersten Teil (Kap. 2 bis 4) insbesondere das reale Verhalten bei Heirat, Scheidung und Geburten sowie die weibliche Erwerbstätigkeit auf zeitliche Veränderungen und Unterschiede zur Situation in anderen Industriestaaten hin analysiert werden. Im zweiten Teil (Kap. 5) werden dann diesbezügliche regionale wie soziale Differenzen innerhalb Japans untersucht. Erst dadurch dürfte zum einen ein einigermaßen vollständiger Eindruck davon gewonnen werden, wie ähnlich bzw. verschieden die Familiensysteme Japans und der westlichen Staaten wirklich voneinander sind; zum anderen läßt sich so besser beurteilen, inwieweit überhaupt von *der* typischen Familie Japans gesprochen werden kann.

¹ Auf einem Symposium im Rahmen der 1. Deutsch-Japanischen Wissenschaftstage des Bundeslandes Sachsen-Anhalt im Jahre 1994 wurde hierzu eine kritische Diskussion geführt, die unter dem Thema "Japan im Umbruch – auf dem Weg zum 'normalen Staat'?" stand (vgl. FUHRT 1995a).

² Vgl. z.B. KREBS (1994) und FUHRT (1995b) zur Politik oder DEMES *et al.* (1994) zur Wirtschaft. Bezeichnend ist auch die auf Politik und Wirtschaft liegende Gewichtung bei MAYER und POHL (1995). Ebenso hat das Deutsche Institut für Japanstudien in Tôkyô sein im Frühjahr 1996 erschienenes Jahrbuch 1995 unter das Schwerpunktthema "Reformen im polit-ökonomischen System Japans" gestellt.

³ Die folgenden Ausführungen setzen "Familie" aus methodischen Gründen, d.h. dem hier gewählten demographisch-makroanalytischen Ansatz entsprechend, vorwiegend mit einem "Haushalt", d.h. einer statistisch faßbaren Einheit zusammenlebender und gemeinsam wirtschaftender Menschen, gleich. Unter dieser Definition werden auch alleinlebende Personen als Haushalt und somit als "Familie" verstanden.

2. DIE JAPANISCHE FAMILIE IM UMBRUCH – ARGUMENTE

Bis in die jüngste Zeit vermittelten die meisten in einer westlichen Sprache gehaltenen Publikationen zu bestimmten Aspekten der japanischen Gegenwartsgesellschaft bei allen Unterschieden ein Bild von der japanischen Familie, das sich vielleicht unter den Schlagworten der "Einheitlichkeit" und "Nüchternheit" am besten zusammenfassen läßt (vgl. z.B. für die jüngere Vergangenheit HEN-DRY 1981; LINHART 1985; NEUSS-KANEKO 1990; HODGE und OGAWA 1991; LÜTZELER 1992). Ohne an dieser Stelle nochmals ausführlich auf die verschiedenen Argumentationslinien einzugehen, seien die wesentlichen Merkmale der modernen japanischen Familie, wie sie aus diesen Veröffentlichungen hervorgehen, im folgenden kurz in Erinnerung gerufen:

Erstens ist das durchschnittliche Erstheiratsalter – v.a. infolge einer sehr hohen Bildungsbeteiligung – vergleichsweise hoch, seine Variabilität jedoch gering. So bedeutet für Frauen das 25. und für Männer das 30. Lebensjahr eine quasi magische Zeitschwelle, bis zu der man tunlichst verheiratet sein sollte. Zu diesem Zeitpunkt noch Unverheiratete werden entweder über formelle Vermittlung von Bekannten oder Verwandten einem Ehepartner zugeführt oder bleiben als Ledige mehr oder minder starker gesellschaftlicher Diskriminierung ausgesetzt, denn zweitens gilt eine Ehe als ein obligatorischer Lebensabschnitt, in den sich beide Geschlechter zu über 95% der Fälle fügen. Diese Einstellung kann sich um so eher durchsetzen, als drittens "Ehe" vorwiegend unter pragmatischen Gesichtspunkten wie dem der Fortführung der Familienlinie beurteilt wird. Die japanische Ehe ist mithin primär als Einrichtung zur Hervorbringung von Kindern und nicht so sehr als eine emotionale Beziehung zwischen Mann und Frau gedacht. Daher ist es auch viertens für eine verheiratete Frau – zumindest aber für die Ehefrau eines städtischen Angestellten – üblich, nach Eheschließung oder spätestens nach der Geburt des ersten Kindes ihre Erwerbstätigkeit zu beenden und etwa bis zur Einschulung des jüngsten Kindes oder für immer zur sogenannten Vollzeithausfrau (*senyô shufu*) zu werden. Die Anzahl der Kinder, die sie fünftens währenddessen zur Welt bringt, beträgt in über der Hälfte aller Fälle zwei. Weitere Kennzeichen sind sechstens eine vergleichsweise geringe Scheidungsneigung, siebtens eine sehr geringe Rate nichtehelicher Geburten von maximal einem Prozent aller Lebendgeburten und schließlich achtens bei all diesen Merkmalen eine erstaunlich geringe regionale wie soziale Diversifiziertheit.

Sind in dieser Aufzählung auch Japan-Spezifika vorhanden wie etwa die für eine industrialisierte Gesellschaft eher ungewöhnliche geringe Emotionalisiertheit der Ehe, so wäre es jedoch falsch, dieses Familienmuster insgesamt als traditionell japanisch zu bezeichnen und somit unter kulturalistischen Gesichtspunkten zu interpretieren. Noch unter Bezug auf die sechziger Jahre konstatiert etwa MEYER (1992: 267–268) mit Blick auf die alte Bundesrepublik: "[...] Bei der großen Bevölkerungsmehrheit gelten Ehe und Familie als kulturelle Selbstverständlichkeit und zumeist als Merkmal der Vollendung des Erwachsenwerdens. [...] [Es] haben 95% der Bevölkerung wenigstens einmal im Leben geheiratet und wurden ca. 94% aller Kinder ehelich geboren. [...] Die Familie ist ein millionenfach selbstverständlich gelebtes Grundmuster, und bis weit in die 60er hinein erscheint sie als die einzig normale, gesellschaftlich "richtige" und rechtlich legitimierte private Lebensform [...]". Es bliebe noch hinzuzufügen, daß eine

derartige Aussage auch für alle anderen westlichen Industriegesellschaften während dieses Zeitraums getroffen werden könnte.

Seitdem haben sich jedoch in Europa und – eingeschränkt – in Nordamerika erhebliche Veränderungen ergeben. Seit den späten sechziger Jahren zeigt die Geburtenentwicklung in den meisten Industrieländern wieder einen rückläufigen Trend an, nachdem sie einige Jahrzehnte lang einigermaßen konstant auf dem für den Erhalt des Bevölkerungsstandes notwendigen Niveau von etwas über zwei Kindern pro Frau im gebärfähigen Alter verharrt hatte. Zugleich gibt es einen Anstieg in der Zahl kinderloser Ehen, aber auch von nichtehelichen Geburten, einen Rückgang der Heiratsneigung und andererseits einen deutlichen Anstieg der Scheidungsbereitschaft. Auf der Ebene der Haushalte ist eine Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften und von Einpersonenhaushalten auf Kosten der aus (verheirateten) Eltern und ihren Kindern bestehenden zweigenerationalen Kernfamilie zu verzeichnen.

Wurden diese Tendenzen zunächst als Zeichen zunehmender Instabilität der Familie aufgefaßt und beklagt, so hat sich mittlerweile stärker die Einsicht durchgesetzt, daß keineswegs die Familie, wohl aber die Verbindlichkeit der Ehe zunehmend kritisch gesehen wird (NAVE-HERZ 1988). Vielmehr ist es zu einer Pluralität von Familienformen gekommen, weil die Familie für den Einzelnen an Bedeutung *gewonnen* hat und Beziehungen, die man als nicht befriedigend empfindet, nicht länger hingenommen, sondern immer häufiger zugunsten neuer Bindungen oder auch zugunsten des Alleinlebens aufgegeben werden. Hier zeigt sich ein Zusammenhang mit dem während der Nachkriegszeit gestiegenen Wohlstandsniveau und dem Ausbau des Systems der sozialen Sicherung, wodurch Abhängigkeiten beseitigt worden sind und Vorstellungen von der jeweils als ideal angesehenen Familienform, früher möglicherweise bereits latent vorhanden, erstmalig Realisierungschancen erhalten haben (vgl. HETTLAGE 1992: 79–89). In den breiteren Zusammenhang der Modernisierungstheorie gebracht ließe sich vielleicht argumentieren, daß die Trennung von privatem und öffentlichem Lebensbereich zu Beginn der Industrialisierung zunächst die Emotionalisierung der Familienverhältnisse in Gestalt der bürgerlichen Eltern-Kind(er)-Familie als Übergangsform mit sich gebracht hat, während erst heute mit dem völligen Wegfall institutionell-rechtlicher und ökonomischer Beschränkungen das Individuum die Möglichkeit besitzt, seinen privaten Lebensbereich nach seinen Wünschen mehr oder minder frei zu gestalten.

Wie hat sich nun aber die Familie während der letzten beiden Jahrzehnte in Japan als der bislang einzigen durchgehend modernisierten Gesellschaft außerhalb des westlichen Kulturraumes entwickelt? Sind parallele Tendenzen erkennbar, oder muß Japan diesbezüglich als anders, gar als "andere Moderne" (vgl. HARDACH-PINKE [1990]) bezeichnet werden?

Tab. 1: Ausgewählte Bevölkerungsindikatoren, Japan 1960–1990

	1960	1975	1990
Totale Fertilitätsrate (TFR)	2,00	1,91	1,54
SMAM Frauen (Jahre)	25,0	24,5	26,9
SMAM Männer (Jahre)	27,4	27,6	30,3
Ledige Frauen, 35–39 Jahre (in %)	5,5	5,3	7,5
Ledige Männer, 35–39 Jahre (in %)	3,6	6,1	19,0
Weibliche Erwerbsquote, 25–29 Jahre (in %)	50,1	49,4	61,2
Weibliche Erwerbsquote, 30–34 Jahre (in %)	51,3	46,5	51,7
Einpersonenhaushalte (in %)	7,5	14,3	23,1

Quelle: KÔSEISHÔ JINKÔ MONDAI KENKYÛJO 1995: 51, 106, 107, 115, 131.

Ein erster Blick auf einige wichtige bevölkerungsstatistische Indikatoren scheint zunächst die These der gleichgerichteten Entwicklung zu bestätigen (vgl. Tab 1): So hat sich beispielsweise die Totale Fertilitätsrate seit 1973 von 2,14 nahezu kontinuierlich auf 1,50 im Jahre 1994 vermindert,⁴ ein in etwa dem europäischen Durchschnitt entsprechender Wert, der letztlich besagt, daß ein japanisches Ehepaar im Mittel nur noch eineinhalb Kinder zur Welt bringt und damit deutlich unterhalb seiner eigenen biologischen Reproduktion bleibt. Währenddessen stieg auch das Erst-heiratsalter von einem ohnehin schon hohen Ausgangsniveau weiter auf mittlerweile (1990) 26,9 Jahre (Frauen) bzw. 30,3 Jahre (Männer) weiter an, womit Japan sich diesbezüglich in einer Spitzenposition unter allen Ländern der Erde befindet.⁵ Auch scheinen immer mehr Personen, wengleich bei Frauen noch eine kleine Minderheit von deutlich weniger als 10% eines Jahrgangs, auf eine Heirat ganz zu verzichten, ein Trend, der allerdings erst seit den achtziger Jahren sichtbar geworden ist. Parallel dazu ist bei den Frauen, und zwar sowohl bei Ledigen als auch bei Verheirateten, ein Wiederanstieg in der Beteiligung am Erwerbsleben beobachtbar, der nicht zuletzt das Alter zwischen 25 und 35 Jahre, in dem die meisten Geburten stattfinden, umfaßt. Bezüglich der Haushaltsstruktur schließlich ist auf einen starken Anstieg des Anteils von Einpersonenhaushalten hinzuweisen.

⁴ Für 1995 wird nach ersten Vorausschätzungen gar mit einem Wert von nur noch 1,43 gerechnet (persönliche Mitteilung von Herrn ÔE Moriyuki, Direktor des Department of Population Structure Studies am Institute of Population Problems (Jinkô Mondai Kenkyûjo) des Ministry of Health and Welfare (Kôseishô), vom 16.02.1996).

⁵ Bei dem hier angegebenen Heiratsalter handelt es sich nicht um das üblicherweise aus den Angaben der Vitalstatistik berechnete *durchschnittliche Erstheiratsalter*, sondern um das sogenannte *Singulate Mean Age at Marriage* (SMAM), das aus dem familienstands- und geschlechtsspezifischen Altersaufbau einer stabilen Bevölkerung ermittelt werden kann. Es besitzt gegenüber dem durchschnittlichen Erstheiratsalter den Vorteil, daß es den zuweilen verzerrenden Einflüssen der Altersstruktur auf die Verteilung der Heiraten nach Alter nicht ausgesetzt ist (vgl. KOKUSAI JINKÔ GAKKAI 1994: 64–65). So verringert sich das durchschnittliche Erstheiratsalter oft allein schon dann, wenn besatzstarke junge Jahrgänge in das Heiratsalter eintreten.

Natürlich ist japanischen Soziologen und Demographen nicht entgangen, daß diese Entwicklungen starke Ähnlichkeiten mit den oben besprochenen, in Europa zu beobachtenden Tendenzen aufweisen und in Teilen eine wesentliche Veränderung gegenüber dem bisherigen Erscheinungsbild der japanischen Familie bedeuten (z.B. YUZAWA 1995; KÔNO und OKADA 1992). Besonders eingehend hat diesen Punkt aber die Familiensoziologin OCHIAI Emiko in ihrem 1994 erschienenen Buch *21-seiki kazoku e* [Auf dem Weg zur Familie des 21. Jahrhunderts] behandelt. Ein zentrales Element in der Argumentation von OCHIAI ist dabei die Eingliederung der nachkriegszeitlichen Entwicklung der japanischen Familie in ein Zwei- oder Drei-Phasen-Modell: Etwa um 1955 habe im Zusammenhang mit der damals massenhaft auftretenden Abwanderung junger Erwerbsbevölkerung aus dem personell überbesetzten ländlichen Raum in die Großstädte und dem einsetzenden Wirtschaftshochwachstum zunächst die (städtische) Kernfamilie nach westlichem Modell, so wie sie zu Beginn dieses Kapitels skizziert worden ist, das vorherige Modell der aus drei Generationen bestehenden Stammfamilie als Leitbild abgelöst. Nach Mitte der siebziger Jahre und damit nur etwa zehn Jahre später als in den meisten europäischen Ländern sei die japanische Familie jedoch in eine neue Phase der Pluralisierung eingetreten, in der sich vor allem für Frauen mehr Lebensalternativen als zuvor böten. Bemerkenswert ist an dieser Argumentation vor allem, daß OCHIAI das zwischen 1955 und 1975 vorherrschende "Nachkriegssystem der Familie" (*kazo-ku no sengo taisei*) auch als "1955er System der japanischen Familie" bezeichnet (1994: 77, 94–97), womit sie unmißverständlich auf Parallelen zu dem 1993 zerbrochenen "1955er System" (*gojûgo-nen taisei*) der japanischen Innenpolitik, den starren Gegensatz zwischen konservativer LDP-Dauerregierung und schwacher sozialistischer Opposition, hinweisen möchte.

Doch hat sich in Japan tatsächlich ein solcherart postulierter Wandel von einem starren Familiensystem in Richtung auf mehr Pluralität bei der Wahl von Lebensformen vollzogen? Und wenn ja, ist er tatsächlich so vehement, daß man mit Ochiai von einer grundsätzlich neuen Phase in der Entwicklung der japanischen Familie sprechen kann?

3. DIE STABILE JAPANISCHE FAMILIE – GEGENARGUMENTE

Der Begriff des "55er-Systems" und die These von der Ablösung des damit in Verbindung gebrachten bürgerlichen (Kern)familienmodells in Japan seit den siebziger Jahren stellen sicherlich interessante und zugleich plakative Denkansätze dar. Gleichwohl sind in wesentlichen Punkten Relativierungen erforderlich.

Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß sich die japanische Familie in einigen wichtigen Aspekten als relativ wandlungsresistent erwiesen hat. Ein von OCHIAI (1994: 81–87) selbst angeführtes Beispiel betrifft die Haushaltsstruktur. Zwar ist es hier zu einer erheblichen Zunahme von Einpersonenhaushalten gekommen, doch hat sich andererseits die für Japan oft als traditionell angesehenen Stammfamilie, bestehend aus drei Generationen, erstaunlich gut behaupten können, legt man die Entwicklung in anderen Industriestaaten als Vergleichsmaßstab zugrunde. So waren 1990 in Japan noch 17,2% (1960: 28%) aller Haushalte diesem Typus zuzurechnen (YUZAWA 1995: 182), während

etwa in Deutschland im Jahre 1992 nur 1,6% aller Privathaushalte hierin ein-geordnet werden konnten (STATISTISCHES BUNDESAMT 1995b: 9). Weiterhin wuchsen 1975 31,2% und 1990 noch 30,3% aller Kinder im Alter von unter 18 Jahren in Dreigenerationenhaushalten auf (KÔSEISHÔ JINKÔ MONDAI KENKYÛJO 1995: 125), was noch deutlicher die nach wie vor hohe Bedeutung der Stammfamilie belegt.

Hinsichtlich der Erklärung dieses für ein fortentwickeltes Industrieland auf den ersten Blick erstaunlichen Sachverhalts hat der kürzlich verstorbene Demograph ITÔ Tatsuya (1994: 206–209) eine recht plausibel erscheinende These aufgestellt. Ausgehend von der ungebrochenen Vorherrschaft des Stammfamilienmodells als Ideal sieht er die relative Bedeutungszunahme der Kernfamilie nach dem Zweiten Weltkrieg als rein demographisch bedingt an, und zwar sei sie durch die Haushaltsneugründungen der zahlreichen nachgeborenen und damit den elterlichen Haushalt nicht weiterführenden Kinder aus den Jahren des hohen Geburtenüberschusses zwischen 1925 und 1950 verursacht worden. Bestätigt in seiner These sieht sich Itô vor allem durch die Tatsache, daß die *absolute* Zahl der Stammfamilienhaushalte seit der Nachkriegszeit konstant geblieben ist. So wurden 1960 rund 6,8 Mio. "Sonstige Verwandtenhaushalte" (*sono ta no shinzoku setai*) registriert, während es 1990 knapp 7 Mio. solcher Haushalte gab (SÔMUCHÔ TÔKEIKYOKU 1995: 484).

Als ein weiteres Beispiel für die relative Stabilität des "1955er Modells der japanischen Familie" ist auf die Entwicklung der Scheidungsrate hinzuweisen. Zwar hat es auch in Japan während der letzten Jahrzehnte einen deutlich erkennbaren Anstieg in der Zahl der Ehescheidungen gegeben – von 0,74 Scheidungen pro Tausend Einwohner im Jahre 1960 auf 1,61 Scheidungen 1995 (KÔSEISHÔ JINKÔ MONDAI KENKYÛJO 1995: 94; *Nihon Keizai Shinbun*, 1.1.1996: 34)⁶ –, doch im Vergleich zu den sprunghaft angestiegenen Ehescheidungsziffern in den meisten westlichen Industriestaaten bedeutet auch diese Erhöhung noch eine relative Beharrung.⁷ Dies ist um so bemerkenswerter, als die juristischen Hindernisse für die Lösung einer Ehe in Japan besonders niedrig sind. So genügt im Falle beiderseitigen Einvernehmens bereits die postalische Überstellung des Scheidungsantrags beim zuständigen Bezirksamt (MOTOZAWA 1989: 460–461).

Auch die zeitliche Entwicklung der Zahl nichtehelicher Geburten läßt eher auf eine weitgehende Stabilität des japanischen Familiensystems schließen. Mit einem Anteil von nur 1,1% an allen Geburten (1990) liegt in Japan die Rate nichtehelicher Geburten so niedrig wie in keinem anderen industrialisierten Land. Selbst in den katholischen Ländern Spanien und Italien sowie im orthodoxen Griechenland werden z.T. deutlich höhere Raten von 8,0% (1985), 5,8% bzw. 2,1% (jeweils 1988) gemessen (HALL 1993: 120; YUZAWA 1995: 192). In engem Zusammenhang damit steht auch die Tatsache, daß das in

⁶ Es wird an dieser Stelle auf die sogenannte *rohe Scheidungsziffer* Bezug genommen. Diese ist zwar nicht unabhängig von der Familienstandsstruktur einer Bevölkerung, genügt aber wohl in Anbetracht der erheblichen Unterschiede zwischen den einzelnen Industrieländern für die Zwecke eines groben internationalen Vergleichs. Zudem zeigt sie für Japan im zeitlichen Verlauf nur unwesentliche Unterschiede zur Zahl der Ehescheidungen auf 1000 bestehende Ehen (*spezifische Ehescheidungsziffer*).

⁷ In etwa dem gleichen Zeitraum erhöhte sich die rohe Scheidungsziffer beispielsweise in Kanada von 0,39 auf 3,08 (1989), in den USA von 2,18 auf 4,73 (1991), in Frankreich von 0,66 auf 1,87 (1990), in der alten Bundesrepublik von 0,88 auf 2,04 (1989), in den Niederlanden von 0,49 auf 1,88 (1991), im Vereinigten Königreich von 0,48 auf 2,88 (1990) und in Australien von 0,65 auf 2,49 (1990) (KÔSEISHÔ DAIJIN KANBÔ TÔKEI JÔHÔBU 1994: 184–189).

Europa seit zwei Jahrzehnten zunehmend zu beobachtende Phänomen des nichtehelichen Zusammenlebens von jungen Paaren in Japan bislang kaum Fuß gefaßt hat. Auf die im Rahmen der 10. Basisuntersuchung zur Geburtenentwicklung (*Dai 10-kai shusseï dôkô kihon chôsa*; 1992) gestellte Frage nach der Erfahrung mit außerehelichen Lebensgemeinschaften antworteten nur 1,1% aller Befragten im Alter zwischen 18 und 34 Jahren, daß sie derzeit mit einem andersgeschlechtlichen Partner unverheiratet zusammenlebten (KÔSEISHÔ JINKÔ MONDAI KENKYÛJO 1994a: 49). Demgegenüber waren es in der alten Bundesrepublik im selben Jahr 8,8% aller Frauen und 7,4% aller Männer dieser Altersgruppe, die sich in einer solchen Lebensgemeinschaft befanden (STATISTISCHES BUNDESAMT 1995b: 24). Vor diesem Hintergrund erhält das hohe japanische Erstheiratsalter natürlich eine besondere Bedeutung, indem es nicht – wie in vielen europäischen Ländern – nur auf die verzögerte Legalisierung von partnerschaftlichen Lebensgemeinschaften hinweist, sondern als realer Indikator für die sehr späte Bildung gemeinsamer Haushalte angesehen werden kann. Auch der gänzliche Verzicht auf eine Eheschließung bedeutet in Japan somit fast immer auch den Verzicht auf das Zusammenleben mit einem Partner.

Die These des Anbruchs einer neuen Phase in der Entwicklung der japanischen Familie wird weiterhin dadurch relativiert, daß auch die oben aufgeführten Veränderungen keineswegs so eindeutig im Sinne eines "Umbruchs" interpretiert werden können, wie es zuweilen geschieht. Bei ge-nauerer Analyse wird vielmehr deutlich, daß sich im Prinzip nur das Heiratsverhalten entscheidend gewandelt hat.

Der Rückgang der Geburtenrate seit Mitte der siebziger Jahre etwa ist vorwiegend – seit Beginn der achtziger Jahre sogar ausschließlich – von dem zurückgehenden Verheiratetenanteil getragen worden. Das Niveau der ehelichen Fertilität hingegen hat sich bislang nicht verändert; die durchschnittliche Anzahl jemals geborener Kinder von 35–39jährigen verheirateten Frauen lag im Jahre 1992 ebenso wie zu Beginn der siebziger Jahre noch bei einem Wert von etwa 2,2 (OGA-WA und RETHERFORD 1993: 710, 716). Dies bedeutet mithin, daß die in den Lehrbüchern zur japanischen Gesellschaft immer wieder genannte Zwei-Kinder-Familie nach wie vor eine Norm darstellt, der sich die meisten Japaner anpassen, falls sie eine Ehe eingehen (vgl. auch Tab. 2).⁸

Tab. 2: Abgeschlossene Zahl der Geburten verheirateter Frauen nach Generationen, Japan

Geburtenzahl

⁸ Auf Basis der Berechnung sogenannter *Period Parity Progression Ratios* (PPPR) kommen OGAWA und RETHERFORD (1993: 705–709) allerdings auch zu dem Ergebnis, daß bei alleiniger Berücksichtigung der Fertilitätsverhältnisse des Jahres 1990 innerhalb eines Jahrgangs 10,4% aller Frauen heiraten, aber kinderlos bleiben, und 12,9% nur ein Kind zur Welt bringen würden. Die durchschnittliche Zahl der in einer Ehe geborenen Kinder läge bei 1,93. Demgegenüber lauteten die entsprechenden Zahlen bei Zugrundelegung der Verhältnisse von 1973, dem Jahr vor Beginn des erneuten Geburtenrückgangs, noch 5,9% bzw. 10,4% und 2,17 Kinder. Die Tatsache, daß sich diese Veränderungen bislang noch nicht auf die reale durchschnittliche Kinderzahl ausgewirkt haben, ist darauf zurückzuführen, daß die jetzt 35–39jährigen Frauen die meisten Kinder bereits um 1980 geboren haben, als noch andere Fertilitätsverhältnisse herrschten. Dies bedeutet aber auch, daß in den nächsten Jahren mit einem merklichen Rückgang in der Zahl von Zwei-Kinder-Familien auch in Japan zu rechnen ist.

Generation	Alter bei Untersuchung	0	1	2	3	4+	Durchschnitt
1901–1905	45–59	8,6	7,5	7,4	9,0	67,5	4,99
1911–1915	45–49	7,1	7,9	9,4	13,8	61,8	4,18
1921–1925	45–49	6,9	9,2	24,5	29,8	29,6	2,65
1928–1932	45–49	3,6	11,0	47,0	29,0	9,4	2,33
1933–1937	45–49	3,6	10,8	54,2	25,7	5,7	2,21
1938–1942	45–49	3,6	10,3	55,0	25,5	5,5	2,20
1943–1947	40–44	4,4	10,1	55,1	26,3	4,2	2,16
1948–1952	40–44	4,1	9,3	56,9	25,2	3,7	2,16

Quelle: JINKÔ MONDAI SHINGIKAI 1988: 53; KÔSEISHÔ JINKÔ MONDAI KENKYÛJO 1994b: 203.

Ähnliche Überlegungen gelten für die Erhöhung des Anteils von Einpersonenhaushalten sowie für den Anstieg der Erwerbstätigkeit von Frauen im gebärfähigen Alter. Da der Anteil lediger Frauen im Alter von 25 bis 29 Jahren wächst, erhöht sich natürlicherweise auch die Erwerbstätigenrate von Frauen dieses Alters im besonderen Maße. *Verheiratete* Frauen hingegen geben ihre Erwerbstätigkeit spätestens bei Geburt des zweiten Kindes nach wie vor in der übergroßen Mehrzahl zumindest bis zur Schulpflichtigkeit des jüngsten Kindes auf; nur etwa 15% aller Frauen sind während dieses Lebensabschnitts weiterhin beschäftigt (KÔSEISHÔ JINKÔ MONDAI KENKYÛJO 1994a: 78; OGAWA und HODGE 1994: 112). Zwar hat sich der Anteil der in das Erwerbsleben zurückkehrenden Ehefrauen während der letzten fünfzehn bis zwanzig Jahre ebenfalls erhöht, doch bedeutet "Erwerbstätigkeit" hier vor allem die Aufnahme von relativ schlecht bezahlter und nur geringe Qualifikationen erfordernder Teilzeitbeschäftigung, die vornehmlich der Ergänzung des Familienbudgets dient und weniger einem Wunsch der Ehefrau nach Selbstverwirklichung oder Unabhängigkeit entspricht. So erhöhte sich zwischen 1979 und 1992 unter verheirateten Frauen im Alter bis 49 Jahre nach den Daten des alle zwei bis drei Jahre durchgeführten "National Survey on Family Planning" (*Zenkoku kazoku keikaku yoron chôsa*) des Mainichi-Zeitungsverlags der Anteil der Teilzeitbeschäftigten von etwa 11% auf 20,8%, während im Falle der Vollzeitbeschäftigten nur ein Anstieg von 16% auf 19,3% verzeichnet wurde (OGAWA 1992: 93; OGAWA und HODGE 1994: 108, 124–126). Es handelt sich mit einem Wort um Erwerbstätigkeit, die das Kernfamilienmodell der fünfziger Jahre mit seiner klar definierten geschlechtlichen Rollentrennung nicht wirklich in Frage stellt. In allerjüngster Zeit zeigt sich im übrigen in Zusammenhang mit der verschlechterten Konjunkturlage seit 1991 wieder ein leichter Rückgang im Anteil erwerbstätiger Ehefrauen (vgl. NIHON TÔKEI KYÔKAI 1995: 176–179).

Doch auch die Veränderungen im Heiratsverhalten müssen sehr differenziert gesehen werden. Sie bedeuten nämlich keinesfalls, wie etwa in Deutschland, daß die Institution der Ehe *an sich* in Frage gestellt wird. So antworteten 1993 anlässlich des im Auftrag des japanischen Premierministeramtes durchgeführten "5th World Youth Survey" (*Dai 5-kai sekai seinen ishiki chô-sa*) auf die Frage nach

ihrer Bewertung von Ehe 72,3% der befragten japanischen Jugendlichen im Alter von 18 bis 24 Jahren, daß man heiraten soll bzw. daß es besser ist zu heiraten, wohingegen diese Meinung nur 37,6% der deutschen Jugendlichen vertraten. Anhand von Tab. 3 erkennt man zudem, daß es während der letzten zehn Jahre in dieser Frage in Japan nahezu keinen Einstellungswandel gegeben hat, wohl aber in Deutschland.

Tab. 3: Grundeinstellung von Jugendlichen zur Ehe, Japan und Deutschland (in %)

	1 9 8 3		1 9 8 8		1 9 9 3	
	Japan	Dtl.	Japan	Dtl.	Japan	Dtl.
man soll heiraten	22,8	22,7	20,6	22,7	17,0	14,4
es ist besser, zu heiraten	54,0	30,9	53,0	24,5	55,3	23,2
man braucht nicht zu heiraten	13,0	31,9	13,0	35,4	16,0	42,5
es ist besser, nicht zu heiraten	0,6	5,9	0,7	6,8	0,9	6,6

Quelle: SÔMUCHÔ SEISHÔNEN TAISAKU HONBU 1994: 118–119.

Statt dessen ist der oben beschriebene Wandel im Heiratsverhalten in erster Linie auf eine – vom westlichen Standpunkt aus gewissermaßen "nachholende" – Emotionalisierung der Ehe in Japan zurückzuführen. Dies bedeutet insbesondere, daß die Erwartungen an den möglichen Ehepartner gestiegen sind, eine Ehe mithin nicht mehr in jedem Fall und "um jeden Preis" eingegangen wird. Im Jahre 1992 bekannte sich zum ersten Mal anlässlich der bereits genannten, alle fünf Jahre stattfindenden Basisuntersuchung zur Geburtenentwicklung eine knappe Mehrheit der befragten ledigen Frauen dazu, daß sie den Zeitpunkt ihrer Eheschließung nicht vom Erreichen eines bestimmten Alters, sondern vom Kennenlernen des idealen Partners abhängig machen wollen. Bei den Männern überwog noch der Anteil derjenigen, die den ersteren Grund für wichtiger hielten, doch weist hier wie auch bei den Frauen die zeitliche Entwicklung eindeutig in die Richtung einer stärkeren Wichtigkeit des idealen Partners (vgl. auch Tab. 4). In direktem Zusammenhang damit ist auch ein gewisser Rückgang in der Häufigkeit von Antworten zu sehen, die die Vorteile einer Eheschließung vor allem in der Erlangung gesellschaftlicher Anerkennung oder der Entlastung von diesbezüglichen Erwartungen der Eltern oder des Bekanntenkreises sehen. Vielmehr werden Motive wie "psychische Ruhefindung" und die Möglichkeit, Kinder und eine Familie zu haben bzw. mit der/dem Geliebten zusammenleben zu können, mittlerweile am häufigsten genannt, wenn es um die Gründe für das Schließen einer Ehe geht (vgl. KÔSEISHÔ JINKÔ MONDAI KENKYÛJO 1994a: 30).

Tab. 4: Einstellung zur Ehe von ledigen Jugendlichen mit Heiratsabsicht, Japan (in %)

	1987		1992	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich
Absicht, in einem bestimmten Alter zu heiraten	60,4	54,1	52,8	49,2
Heirat, wenn der ideale Partner gefunden ist	37,5	44,5	45,5	49,6

Quelle: KÔSEISHÔ JINKÔ MONDAI KENKYÛJO 1994a: 15–16.

Neben diesem Faktorenkomplex sehen einige Autoren die gestiegenen Anteile unverheirateter Frauen allerdings auch darin begründet, daß die an eine Ehefrau gestellten Rollenerwartungen seitens des Mannes bzw. seiner Familie – insbesondere die Verknüpfung von Ehe mit Kindern oder die Zuweisung von Hausarbeit und Kindererziehung, später auch der Schwiegerelternpflege, ausschließlich an die Ehefrau – über die letzten Jahrzehnte hinweg vergleichsweise unverändert geblieben seien, so daß der immer größer werdenden Zahl von Frauen, die hier eine andere Ansicht vertreten, oft nur der Verzicht auf eine Eheschließung übrigbleibe (KÔNO und OKADA 1992: 57; OGAWA und RETHERFORD 1993: 736). Im Falle der Männer hingegen sei es eher die ungünstige numerische Geschlechterproportion in den jüngeren und mittleren Altersklassen, sprich: ein nicht unerheblicher Männerüberschuß, der hohe Ledigenanteile begünstige (KÔNO und OKADA 1992: 56; NIHON TÔKEI KYÔKAI 1995: 79–82).

4. DIE JAPANISCHE FAMILIE ALS EINE VARIANTE DER MODERNEN FAMILIE

Welches Fazit kann nun aus den bisher angeführten Befunden gezogen werden? Deutlich geworden ist in jedem Fall, daß sich sowohl für die These eines Umbruchs der japanischen Familie als auch für die ihrer weitgehenden Wandlungsresistenz zahlreiche Argumente finden lassen.

Erweitert man allerdings die oben bereits am Beispiel der alten Bundesrepublik im Ansatz unternommene vergleichende Betrachtung auf mehrere Industrieländer, so läßt sich leicht erkennen, daß die japanische Familie in ihren demographischen Merkmalen durchaus im Rahmen der Schwankungen bleibt, die zwischen einzelnen Industriegesellschaften auch der westlichen Hemisphäre bestehen. Ausnahmen zeigen sich praktisch nur mit der extrem geringen Quote nichtehelicher Geburten sowie dem sehr hohen Anteil von Dreigenerationenhaushalten (vgl. auch Tab. 5). Hingegen ist z.B. eine niedrige Scheidungsrate auch für die Situation der Familie in den Ländern Südeuropas kennzeichnend. Die Tabelle macht ebenso deutlich, daß es bei Gebär- und Heiratsverhalten oft die USA sind, die am stärksten Merkmale des nachkriegszeitlichen Familienmodells bewahrt haben. Den größten Schritt in

Richtung auf ein neues Familiensystem, das durch hohe Anteile lediger Personen und einen hohen Prozentsatz nichtehelicher Geburten gekennzeichnet ist, scheinen hingegen die skandinavischen Länder – hier repräsentiert durch Dänemark – gemacht zu haben.

Tab. 5: Ausgewählte bevölkerungsstatistische Indikatoren, Japan und westliche Industriestaaten (um 1990)

	Japan	Alte BRD	USA	Dänemark	Italien	Frankreich
Totale Fertilitätsrate (TFR)	1,54	1,45	2,08	1,67	1,29	1,81
Erstheiratsalter Frauen	25,9	25,9	24,8 ('88)	27,2 ('88)	25,6	25,8
Erstheiratsalter Männer	28,4	28,4	26,7 ('88)	29,7 ('88)	28,9	27,9
Ledige Frauen, 35–39 Jahre (%)	7,5	10,7	10,4	22,0 ('89)	12,0 ('89)	11,5 ('89)
Ledige Männer, 35–39 Jahre (%)	19,0	19,1	14,7			15,4 ('89)
Rohe Scheidungsrate	1,27	1,94	4,70	2,67	0,48	1,87
Nichteheliche Geburten (%)	1,1	10,5	27,0 ('89)	45,0	6,3	30,1 ('91)
Einpersonenhaushalte (%)	23,1	35,0 ('92)	24,6	34,4 ('91)	20,6 ('91)	27,1
Dreigenerationenhaushalte (%)	17,2	1,7 ('92)	k.A.	3,2 ('91)	1,7 ('91)	0,6
Weibl. Erwerbsquote, 30–34 Jahre	51,7	66,9	74,2 ('92)	89,7	60,0 ('87)	76,7 ('91)

Quelle: JINKŌ MONDAI SHINGIKAI (1988): 171; STATISTISCHES BUNDESAMT 1992: 109; 1994: 67, 76, 85; 1995b: 9, 131, 132, 143, 147, 156; HALL 1993: 121; 1995: 43, 45; OCHIAI 1994: 15; KŌSEISHŌ JINKŌ MONDAI KENKYŪJO 1994: 45, 92, 99, 105, 119, 122; UNITED NATIONS 1994: 318–321.

Fragt man nach der gesellschaftlichen Realität, die hinter solchen Daten steht, so erweist sich weiterhin häufig, daß der tatsächliche Wandel auch in den westlichen Industrieländern bei weitem nicht in dem starken Maße wie angenommen stattgefunden hat. Davon, daß der erhebliche Anstieg des Erstheiratsalters in Europa oft nur auf die verspätete Legalisierung von real bereits existierenden Partnerschaften zurückgeht, ist bereits gesprochen worden. Eine ähnliche Argumentation läßt sich auf den Anstieg in der Zahl von Unverheirateten anwenden. Auch das tatsächliche Alleinleben jüngerer Personen hat nur selten etwas mit einer grundsätzlichen Entscheidung für eine lebenslange "Singleexistenz" zu tun, sondern stellt in der Regel eine – infolge verbesserter materieller Bedingungen heute mögliche – Übergangslebensform zwischen dem Auszug aus dem Elternhaus und endgültiger Partnerbindung dar. Schließlich sind – mit Ausnahme der nordeuropäischen Länder – nichteheliche Partnerschaften in der weit überwiegenden Zahl der Fälle kinderlos (vgl. HETTLAGE 1992: 113–127); die Ehe hat demnach in den westlichen Ländern zumindest als Institution zur Erziehung von Kindern noch eine Monopolfunktion, was sie in gewisser Weise näher denn bisher an das japanische Eheverständnis bringt.

Von einem *dramatischen* Umbruch in der Entwicklung des Familiensystems seit den sechziger oder siebziger Jahren kann somit nicht nur für Japan, sondern auch in bezug auf die meisten anderen Industrieländer keine Rede sein. Darüber hinaus ist zu konstatieren, daß die tatsächlich abgelaufenen Veränderungen in jedem Land in unterschiedlicher Intensität erfolgt sind. Die Ursachen dürften jeweils in einem spezifischen Zusammenwirken von historisch-kulturellen, wirtschaftlichen und rechtlichen Faktoren zu suchen sein. Für die westliche Hälfte Europas etwa ist kennzeichnend, daß die oben beschriebenen neueren Tendenzen die Familie zum Teil wieder in einen Zustand versetzen, wie er bereits in der vor- und frühindustriellen Phase herrschte. Dies gilt insbesondere für die geringe Heiratsneigung. Nur die hohe Scheidungshäufigkeit und die geringe Geburtenzahl erscheinen als wirklich neue Phänomene (HETTLAGE 1992: 233–234; NAVE-HERZ 1994: 12).

Auf welche Ursachen sind nun die genannten Spezifika der japanischen Familie zurückzuführen? Ohne die Diskussion allzu sehr *en détail* führen zu müssen, können hierbei wohl zwei Grundbedingungen angesprochen werden:

Zum einen scheint es in Japan in Fragen der "Familie" in wichtigen Punkten eine relative Konstanz von Einstellungen zu geben. Neben der bereits erwähnten Fortdauer einer affirmativen Einstellung zur Ehe überhaupt betrifft dies insbesondere die Frage nach dem Verständnis von "Ehe". Hier ist es nämlich nicht so, daß die oft angeführte Kindzentriertheit der japanischen Ehe vollständig einem partnerzentrierten Modell gewichen wäre. Vielmehr wird das Ideal mittlerweile in einer Verbindung von Kind- und Partnerzentrierung gesehen (OGAWA 1992: 96). Dies zeigt sich etwa auch daran, daß unter verschiedenen Aussagen zu Ehe und Kindern, die 1992 etwa 10.000 repräsentativ ausgewählten verheirateten Frauen unter 50 Jahre vorgelegt wurden, die Einstellungen "wenn man heiratet, sollte man Kinder haben" und "zumindest solange die Kinder klein sind, sollte die Mutter nach Möglichkeit nicht arbeiten und statt dessen zuhause bleiben" weiterhin eine sehr hohe Zustimmung von etwa 90% der Befragten gefunden haben. Auf der anderen Seite sind jedoch fast die Hälfte aller Frauen nicht bereit, auf die Aussage "wenn Kinder da sind, sollte man eher den Kindern als dem Ehepartner Aufmerksamkeit widmen" zustimmend zu reagieren. Mehr als die Hälfte sogar lehnen die Ansicht ab, daß "nach der Eheschließung der Ehemann außerhäuslich arbeiten und die Frau das Haus hüten" soll (KÔSEISHÔ JINKÔ MONDAI KENKYÛJO 1993a: 29).

Nicht weniger interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß nach den Ergebnissen des World Youth Survey von 1993 der Anteil derjenigen Jugendlichen, die im Falle des Vorhandenseins von Kindern die Berechtigung einer Ehescheidung kategorisch verneinen, in Japan auch im internationalen Vergleich mit 36% weitaus am höchsten ist (SÔMUCHÔ SEISHÔNEN TAISAKU HONBU 1994: 82).⁹ Insgesamt erscheinen somit die (noch) geringen Anteile kinderloser Ehepaare, die niedrige Zahl von außerhalb der Ehe geborenen Kindern, die typische M-Kurve in der altersspezifischen Häufigkeit weiblicher Erwerbsbeteiligung und auch die geringe Scheidungsrate in Japan zumindest partiell als Resultate der noch immer hohen Wichtigkeit, die der Kindererziehung *in der Ehe* beigemessen wird.

⁹ Für die Bundesrepublik betrug der entsprechende Wert 11,0%.

Zweitens sind für die gegenwärtige japanische Gesellschaft aber auch eine ganze Reihe von einschränkenden Bedingungen (*constraints*) typisch, die möglicherweise veränderte Einstellungen an ihrer Realisierung hindern und somit zu einer nur scheinbaren Konstanz von familienrelevanten Verhaltensmustern führen.

Ob etwa die bisher zu beobachtende absolute Konstanz in der Zahl dreigenerationaler Familienhaushalte tatsächlich in dem angeführten Maße auf ein Überleben "traditioneller" Vorstellungen von Familie hindeutet, sei dahingestellt. Unter der jüngeren Generation zumindest scheint die Stammfamilienidee keine große Attraktivität mehr zu entfalten: So lag etwa nach den Ergebnissen des World Youth Survey von 1993 die Rate derjenigen Jugendlichen, die später bedingungslos für den Unterhalt ihrer Eltern sorgen wollten, in Japan mit 22,6% der Befragten niedriger als in allen anderen in die Untersuchung einbezogenen Ländern, und selbst unter Einschluß der Antwortkategorie "Versorgung bei entsprechender (finanzieller) Lage" erklärten sich in Japan weniger Jugendliche dazu bereit, die spätere Versorgung ihrer Eltern zu übernehmen als etwa in den USA oder Frankreich (SÔMUCHÔ SEISHÔNEN TAISAKU HONBU 1994: 19). In der heute mit dem Problem der Altenversorgung konfrontierten Generation mögen zum Teil noch andere Einstellungen vorherrschen,¹⁰ doch sollte nicht übersehen werden, daß das häufige Zusammenleben alter Menschen mit ihren Kindern und Enkelkindern auch von einer Sozialpolitik begünstigt wird, die sich am Ideal der Stammfamilie orientiert. Dies äußert sich unter anderem darin, daß steuerliche und finanzielle Anreize für eine Versorgung in der Dreigenerationenfamilie gegeben werden (LÜTZE-LER und MATHIAS [1990]: 57).¹¹ Auch die Höhe des verfügbaren Einkommens alter Menschen, trotz erheblicher Verbesserungen etwa in der Rentenversorgung in Japan immer noch vergleichsweise gering, spielt eine Rolle, was die These von der rein "kulturellen" Begründung der Stammfamilie weiter relativiert. So ist empirisch nachweisbar, daß mit steigendem Einkommen der Anteil derjenigen Alten, die mit ihren Kindern zusammenleben, auch in Japan sinkt (vgl. TAKAYAMA 1994: 105, 107).

Weiterhin wird das weibliche Verhalten in bezug auf Teilnahme am Erwerbsleben mindestens ebenso von äußeren Faktoren geleitet, wie es ein Ausdruck der noch immer starken ehelichen Kindzentriertheit (s.o.) ist. So verschwindet nach den Ergebnissen des japanischen "Employment Status Survey" (*Shûgyô kôzô kihon chôsa*) von 1992 die typische M-Kurve in der altersspezifischen Erwerbsbeteiligung von Frauen dann, wenn man zu den Anteilen der tatsächlich Erwerbstätigen diejenigen Personen hinzuzählt, die eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen *wünschen* (vgl. NIHON TÔKEI

¹⁰ Nach ERMISCH und OGAWA (1994: 409) antworteten noch 1990 auf die Frage nach den Gründen für das Zusammenleben mit den (Schwieger)eltern 60% aller Ehefrauen in einer solchen Situation, daß sie damit ihre Pflichten als älteste Tochter bzw. Frau des ältesten Sohnes erfüllten, und 23% gaben an, daß sie auf Wunsch der (Schwieger)eltern mit diesen zusammenlebten.

¹¹ Auf der anderen Seite bleibt das Angebot an Altenheimplätzen deutlich hinter der Nachfrage zurück. ÔE ([1995]: 25) schildert den interessanten Fall einer Landgemeinde mit einem zunächst sehr geringen Anteil an in einem Altenheim wohnenden alten Menschen, was von den Ansässigen selbst unter anderem mit einem hohen "Pflegebewußtsein" der Familien erklärt wurde. Nachdem jedoch an diesem Ort ein Altenheim errichtet worden war, fanden die verfügbaren Plätze sehr schnell Abnehmer. Somit zeigte sich, daß ausschließlich eine Unterversorgung mit Altenheimplätzen verantwortlich für den vorherigen Zustand gewesen war. Vorgegeben wurde jedoch ein Motiv, das im Einklang mit der traditionellen japanischen Familienideologie steht.

KYÔKAI 1995: 190). Daß es letztlich bei einem "Wunsch" bleibt, liegt zum Teil an dem noch immer schlechten Angebot an attraktiven, Aufstiegsmöglichkeiten bietenden Arbeitsplätzen für Frauen, zum Teil aber auch an den Besonderheiten des japanischen Steuerrechts: Verheiratete Frauen, die jährlich mehr als 900.000 Yen verdienen (etwa 13.500 DM nach dem Umrechnungskurs von März 1996), fallen nicht nur unter die Einkommenssteuerpflicht, sondern verlieren auch ihren Status als "Abhängige" ihres Ehemanns, was meist den Verzicht auf finanzielle und soziale Leistungen von seiten des Arbeitgebers, bei dem der Ehemann beschäftigt ist, mit sich bringt. Schon aus diesem Grunde befinden sich die meisten Ehefrauen, sofern sie überhaupt erwerbstätig sind, nur in einem Beschäftigungsverhältnis als Teilzeitarbeitskräfte (OGAWA und RETHERFORD 1993: 727–729; OGAWA und HODGE 1994: 106–109).

Für die extrem geringe Rate nichtehelicher Kinder wie auch die niedrige Scheidungsrate schließlich kann der Einfluß rechtlicher Bedingungen ebenfalls als groß angesehen werden. Die andere Seite der bereits erwähnten juristischen "Unkompliziertheit" der Ehescheidung in Japan stellt nämlich die Tatsache dar, daß bei den etwa 90% aller Ehescheidungen, die "einvernehmlich" getroffen werden (*kyôgi rikon*), d.h. ohne Einschaltung von Schlichtungsgremien oder Gerichten,¹² klare Festlegungen über Unterhaltszahlungen an den nichtberufstätigen Ehepartner fehlen.¹³ Infolgedessen finden sich insbesondere geschiedene Frauen oft in wirtschaftlichen Notsituationen wieder, was natürlich viele vor einer Ehescheidung zurückschrecken läßt (vgl. ÔSAWA 1992: 76–77; GOODE 1993: 234–240). Im Rahmen der seit 1991 diskutierten Familienrechtsreform ist daher der Vorschlag erhoben worden, bei Vorhandensein von Kindern neben der Festlegung des Elternrechts nun auch die Verteilung der Unterhaltskosten bei der einvernehmlichen Scheidung explizit festzulegen (Änderung des §766 JBGB; *Asahi Shinbun*, 13.9.1995: 1). Die Wirkung einer solchen Neuregelung, die voraussichtlich noch 1996 endgültig beschlossen werden soll, auf die Entwicklung der Scheidungszahlen bleibt abzuwarten. Gleiches gilt für den Abbau der rechtlichen Diskriminierung nichtehelicher Kinder. Bereits im März 1995 wurde auf Anweisung des "Ministry of Home Affairs" (Jichishô) vom Dezember 1994 die Unterscheidung zwischen ehelichem Kind, Adoptivkind und nichtehelichem Kind innerhalb der Familienregister aufgehoben. Allerdings ist diese Neuregelung auf die Fälle beschränkt, in denen das betreffende Kind von einem Vater anerkannt und in sein Familienregister eingetragen wird (*Nihon Keizai Shinbun*, 16.12.1994: 1). Weiterhin ist in dem oben genannten Gesetzentwurf zur Änderung des

¹² Im Hinblick auf die Ursachen der für Japan generell zu beobachtenden Abneigung, zivile Rechtsstreitsachen vor Gericht zu bringen, herrschen höchst unterschiedliche Ansichten vor. Nach der kulturalistischen Interpretation ist dieser Tatbestand Ausdruck des japanischen Harmoniebedürfnisses, während kritische Kommentatoren strukturelle Faktoren wie vor allem die restriktiven Zugangsbedingungen für die Ausübung des Anwaltsberufes in Japan, die zur Knappheit an juristischem Personal und damit zu überlangen Prozeßverläufen führen, als Argument anführen (vgl. VAN WOLFFEREN 1989: 279–283).

¹³ HUMBERT-DROZ (1985: 20–21) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß im Gegensatz zum westlichen Kulturkreis in Japan nach traditioneller Vorstellung mit einer Scheidung sämtliche Beziehungen zwischen den Ehepartnern wie zwischen den beteiligten Familien enden und daher nach einer Scheidung auch keine Fürsorgepflicht von seiten des wirtschaftlich stärkeren Partners gegenüber dem schwächeren Partner empfunden wird. Vgl. zum bisherigen japanischen Ehescheidungsrecht auch MOTOZAWA (1989).

Familienrechts vorgesehen, nichteheliche Kinder den ehelichen Kindern erbrechtlich vollkommen gleichzustellen (§900–4 JBGB).

5. ZUR RÄUMLICHEN UND SOZIALEN DIFFERENZIERTHEIT DER JAPANISCHEN FAMILIE

Die bisherigen Ausführungen haben unter vergleichender Heranziehung der Situation in anderen Industriestaaten versucht, zu einem möglichst differenzierten Bild der heutigen japanischen Familie in ihren strukturellen Merkmalen zu gelangen. Noch zu klären bleibt allerdings die Frage nach der Differenziertheit der Familie *innerhalb* Japans. Hat man es in Japan auch bei familienrelevanten Entscheidungen weiterhin mit einer homogenen, gar "einmütigen" Gesellschaft zu tun,¹⁴ oder haben in Zusammenhang mit den oben geschilderten Entwicklungen signifikante Verhaltensunterschiede zwischen Individuen, die sich etwa an der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen oder regionalen Gruppe orientieren, an Gewicht gewonnen?

5.1 Regionale Unterschiede der japanischen Familie

Hinsichtlich der räumlichen Dimension muß zunächst betont werden, daß zumindest im Falle eher langfristig-struktureller Phänomene von Homogenität eigentlich nie die Rede sein konnte. Gerade die auch von Ochiai oder Itô als typisch japanisch bezeichnete Stammfamilie besitzt ihre historische Basis eher in der Nordosthälfte des Landes, während in Südwestjapan infolge der dort verbreiteten Austragsitte (*inkyô*), d.h. der Übergabe des Hauses zu Lebzeiten des Erblassers an den Nachfolger mit anschließender Haushaltsteilung, die Kernfamilie stets vorherrschend gewesen ist (vgl. SHIMIZU 1994: 139–141). Solche regionalen Unterschiede sind im übrigen nicht verschwunden, sondern in der überwiegenden Zahl der Fälle auch heute noch deutlich nachweisbar. Aus Tab. 6 läßt sich anhand der dort wiedergegebenen Variationskoeffizienten ein Eindruck von der Stärke der räumlichen Differenzen bei ausgewählten Variablen des Bereichs Familie gewinnen.¹⁵ Es wird deutlich, daß es zwischen 1960 – zu Beginn der wirtschaftlichen Hochwachstumsphase – und 1990 zumindest nicht zu einem durchgängigen Rückgang der regionalen Variabilität gekommen ist. So steht einem gewissen Trend zur räumlichen Homogenisierung bei der Fertilitätsrate, dem Erstheiratsalter und der weiblichen

¹⁴ AYMANS etwa beschäftigte sich 1980 mit den regionalen Unterschieden des plötzlichen Geburtenrückgangs von 1966 in Japan in einem Aufsatz, dem er den Titel "The Unanimous Society" gab. Die Ursache für den Geburtenrückgang stellt die Tatsache dar, daß es sich bei dem Jahr 1966 nach dem alten sinojapanischen Kalender um ein "Jahr des Feuerpferdes" handelte und traditionellen Vorstellungen zufolge die in einem solchen Jahr geborenen Frauen ihren Männern später Unglück bringen. Die Unmöglichkeit, das räumliche Muster des Geburtenrückgangs mit sozialen, wirtschaftlichen oder demographischen Faktoren statistisch einigermaßen zufriedenstellend zu erklären, wird von Aymans als Beleg für die (regionale) Einigkeit der Japaner im allgemeinen und im Hinblick auf die Frage, wie auf das Phänomen des "Feuerpferdjahres" demographisch zu reagieren sei, im besonderen angesehen.

¹⁵ Als räumliche Grundlage für diese Tabelle wie auch für alle weiteren Ausführungen dienten die 47 japanischen Präfekturen (*to, dô, fu* oder – zumeist – *ken* genannt und grob mit den französischen *départements* vergleichbar) mit Ausnahme der Präfektur Okinawa, die erst seit 1972 wieder dem japanischen Staatsverband angehört.

Erwerbstätigkeit eine Tendenz zur Verstärkung der Regionalität bei den Anteilen Nichtverheirateter und der Haushaltsstruktur gegenüber.

Tab. 6: Variationskoeffizienten ausgewählter Bevölkerungsindikatoren, Japan: Präfekturen 1960–1990 (ohne Okinawa)

VARIABLE	1960	1990
SMAM, Frauen	2,9	1,7
SMAM, Männer	2,6	1,7
Ledige Frauen, 45–54 Jahre (in %)	24,6	27,7
Ledige Männer, 45–54 Jahre (in %)	19,3	31,4
Ledige Frauen, 35–39 Jahre (in %)	26,2	30,1
Ledige Männer, 35–39 Jahre (in %)	28,5	16,0
Totale Fertilitätsrate	10,5	7,1
Anteil von Dreigenerationenhaushalten (in %)	19,3	36,1
Scheidungsrate (auf 1000 Ehen)	21,3	19,6
Weibliche Erwerbsquote, unselbständige Arbeit	21,9	8,2

Quelle: Eigene Berechnung.

Einen näheren Einblick in die Struktur der räumlichen Verteilung ausgewählter Indikatoren um 1990 vermitteln die Abb. 2–5¹⁶ sowie die Tab. 7 und 8 (vgl. zudem zu Lage und Namen der Präfekturen und (inoffiziellen) Regionen Abb. 1). Besonders augenfällig ist zunächst, daß sowohl beim Heiratsverhalten als auch bei der Geburtenhäufigkeit stets die Stadtpräfektur Tōkyō den höchsten bzw. niedrigsten Wert aufweist. Weiterhin wird deutlich, daß es zumindest im Falle der Heiratsindikatoren keinesfalls die am Rande des Archipels gelegenen ländlich-peripheren Präfekturen sind, die hierzu das Gegenstück bilden. Vielmehr treten ein relativ niedriges Heiratsalter und eine hohe Heiratshäufigkeit vermehrt im mitteljapanischen Raum um das Ballungsgebiet Nagoya (Präfektur Aichi) sowie im nördlich daran anschließenden Bereich am Japanischen Meer auf (vgl. exemplarisch Abb. 2). Hinsichtlich der Geburtenhäufigkeit läßt sich eher schon von einem Stadt-Land- bzw. Zentrum-Peripherie-Gegensatz sprechen, doch gibt es auch hier Ausnahmen von der Regel, was sich etwa an den unterdurchschnittlichen Werten in den nordjapanischen Präfekturen Akita und Hokkaidō zeigt (vgl. Abb. 3).

Bei der Scheidungsneigung, der weiblichen Erwerbstätigkeit sowie der Haushaltsstruktur offenbaren sich im Vergleich zu den vorhergenannten Parametern noch weit komplexere regionale

¹⁶ Aus Platzgründen konnten nicht für sämtliche Variablen Verbreitungskarten wiedergegeben werden. Die hier gebotene Auswahl orientiert sich vor allem an Repräsentativität und Auffälligkeit des jeweiligen Raummusters.

Muster. In Abb. 4 ist die räumliche Verbreitung des Anteils von Kernfamilien und Einpersonenhaushalten mit alten Menschen im Alter von 65 Jahren und älter an allen Haushalten mit alten Menschen abgebildet (Altenhaushaltsindex). Es läßt sich leicht erkennen, daß neben den beiden Ballungsräumen Tôkyô und Ôsaka insbesondere der Südwesten Japans durch hohe Anteile von nicht in die "Großfamilie" integrierten alten Menschen gekennzeichnet ist, was auf den oben genannten Einfluß der Austragsitte dort hindeutet. Die Präfektur mit dem höchsten Anteil (Kago-shima-ken; 76,2%) und diejenige mit dem niedrigsten Anteil (Yamagata-ken; 28,7%) sind zusammen mit der Großstadtpräfektur Tôkyô in Tab. 7 weiter nach der Haushaltsstruktur der dort lebenden Bevölkerung aufgegliedert. Dabei wird deutlich, daß die Kernfamilie, obschon in allen Fällen die relative Mehrzahl aller Haushalte bildend, nur in Kagoshima-ken absolut dominant ist, während in Tôkyô-to auch die Einpersonenhaushalte und in Yamagata-ken die erweiterten Stammfamilienhaushalte eine starke Position einnehmen. Anhand der Tabelle läßt sich weiterhin ersehen, daß die Haushaltsstruktur im gesamten früheren Bundesgebiet im Jahre 1992 grob derjenigen von Tôkyô ähnelt. Gleichwohl bleibt auch hier der sehr geringe Anteil von erweiterten Haushalten in Deutschland als ein bemerkenswerter Unterschied erhalten.

Tab. 7: Anteile von Haushaltstypen, Japan 1990 und früheres Bundesgebiet 1992 (in %)

	Einpers.-hsh.		Kernfamilienhsh.			erweiterte Haush.		
	Pers. unter 65 J.	65 J. u.ä.	Ehepaar mit Kind	Eltern- teil mit Kind	Ehepaar ohne Kind	ohne Seitenver- wandte	mit Sei- tenver- wandten	Son- stige
Tôkyô-to	31,9	4,0	34,3	6,8	14,2	5,1	1,2	2,5
Yamagata-ken	11,5	3,1	26,3	6,1	12,8	30,0	8,2	2,0
Kagoshima-ken	15,4	9,7	34,6	7,4	22,9	6,3	1,6	2,0
BRD	35,0		36,2			1,1	0,6	3,8

Quelle: Eigene Berechnung nach SÔMUCHÔ TÔKEIKYOKU 1990ff.: 2: 1: 260–283, 400–447; STATISTISCHES BUNDESAMT 1995b: 9.

Abb. 1: Administrative Grobgliederung Japans

Abb. 2: Anteil lediger Frauen im Alter von 35–39 Jahren, 1990

Quelle: Eigene Berechnung nach SÔMUCHÔ TÔKEIKYOKU 1990ff.: 2: 1: 46–237.

Abb. 3: Totale Fertilitätsrate jemals Verheirateter (ETFR), 1990

Quelle: HIROSIMA und MITA 1995: 5.

Abb. 4: Kernfamilien und Einpersonenhaushalte mit Personen 65 J.u.ä. an allen Haushalten mit Personen 65 J.u.ä. (Altenhaushaltsindex), 1990

Quelle: Eigene Berechnung nach SÔMUCHÔ TÔKEIKYOKU 1990ff.: 2: 1: 400–447.

Abb. 5: Quote abhängig beschäftigter Frauen 15 J.u.ä., 1990

Quelle: Eigene Berechnung nach SÔMUCHÔ TÔKEIKYOKU 1990ff.: 3: 1: 84–115.

Im Hinblick auf die weibliche Erwerbstätigenrate schließlich kann festgehalten werden, daß in Abhängigkeit vom jeweils gewählten Indikator stark unterschiedliche räumliche Muster erzeugt werden. Mißt man nur den Anteil der in unselbständiger Beschäftigung arbeitenden Frauen und klammert somit eher traditionelle Beschäftigungsformen wie Arbeit im Familienbetrieb bzw. als mithelfende Familienangehörige aus, so ergibt sich ein Bild, bei dem hohe Raten im Raum Tōkyō und in der mitteljapanischen Chūbu-Region sowie niedrige Raten vornehmlich im Südwesten auftreten (vgl. Abb. 5). Auf der anderen Seite steht die gesamte Erwerbstätigenrate lediger Frauen eher für ein Raummuster mit hoher Beteiligung in den Großstädten und niedriger Beteiligung im ländlichen Raum. Bei der Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen wiederum scheint es tendenziell umgekehrt zu sein.

Tab. 8: Interpräferurale Spannbreiten ausgewählter Bevölkerungsindikatoren, Japan (um 1990)

Variable	Extremwerte (ohne Okinawa)		Vergleich: Durchschnitt alte BRD
	höchst	niedrigst	
SMAM, Frauen	28,4 (Tōkyō)	25,8 (Fukui)	–
SMAM, Männer	32,0 (Tōkyō)	29,2 (Wakayama)	–
Mittleres Heiratsalter, Frauen (1993)	27,0 (Tōkyō)	25,2 (Kagawa)	26,9
Mittleres Heiratsalter, Männer (1993)	29,4 (Tōkyō)	27,7 (Kagawa)	29,3
Ledige Frauen (in %), 35–39	14,9 (Tōkyō)	3,5 (Fukui)	10,7
Ledige Männer (in %), 35–39	28,9 (Tōkyō)	12,1 (Nara)	19,1
Ledige Frauen (in %), 45–54	8,3 (Tōkyō)	2,4 (Toyama)	5,5
Ledige Männer (in %), 45–54	10,5 (Tōkyō)	2,7 (Nara)	9,4
Totale Fertilitätsrate (TFR) (1994)	1,85 (Shimane)	1,14 (Tōkyō)	1,39 (1993)
TFR jemals Verheirateter (ETFR)	2,34 (Kagoshima)	1,58 (Tōkyō)	–
Spezifische Scheidungsziffer (in‰)	6,6 (Hokkaidō)	3,0 (Niigata)	8,1
Weibl. Erwerbsquote, unselbständig	40,3 (Toyama)	27,7 (Wakayama)	37,8
Weibl. Erwerbsquote, 35–39, ledig	83,6 (Tōkyō)	62,0 (Tokushima)	92,7
Weibl. Erwerbsquote, 35–39, verh.	81,1 (Yamagata)	43,2 (Kanagawa)	63,1

Quelle: KŌSEISHŌ JINKŌ MONDAI KENKYŪJO 1995; STATISTISCHES BUNDESAMT 1992; 1995.

Wie bereits im Falle von Tab. 7 läßt sich auch für die in Tab. 8 eingetragenen Variablen feststellen, daß die in der alten Bundesrepublik im Durchschnitt realisierten Werte in der Regel innerhalb der regionalen Spannbreite verbleiben, die für Japan gemessen werden kann. Ausnahmen zeigen sich nur bei der Scheidungsziffer und bei der Erwerbstätigkeit lediger Frauen, wo die deutschen Durchschnittswerte ein

höheres Niveau als in jeder japanischen Präfektur erreichen. Insgesamt bleibt aber der Eindruck bestehen, daß die Differenziertheit der Familie innerhalb Japans bei vielen Variablen Ausmaße erreicht, die den zwischen einzelnen Industriestaaten gemessenen Unterschieden entsprechen. Somit wäre es schon unter regionalen Gesichtspunkten gefährlich, von *der* japanischen Familie zu sprechen.

Doch welche Faktoren sind nun für die aufgezeigten regionalen Unterschiede bei den einzelnen Indikatoren verantwortlich? Die bisher präsentierten Abbildungen haben sicherlich hierzu bereits einen Eindruck vermitteln können; gleichwohl darf nicht übersehen werden, daß Verbreitungskarten an sich nicht mehr als Illustrationen darstellen, deren Interpretation weite Spielräume läßt. Weiterhin interessiert gerade im Hinblick auf die These einer grundlegenden Veränderung der japanischen Familie die Frage, ob und inwieweit sich auch die Determinanten der räumlichen Unterschiede während der letzten Jahrzehnte verändert haben.

Um über solche Fragen exaktere Aufschlüsse zu erhalten, soll im folgenden auf das Verfahren der multiplen Klassifikationsanalyse zurückgegriffen werden. Es handelt sich hierbei um eine "primär deskriptive Form der Varianzanalyse", die es ermöglicht, "den Einfluß einer oder mehrerer nichtmetrischer unabhängiger Variablen (= Faktoren) auf die Variation von metrischen abhängigen Variablen quantitativ zu beschreiben" (LAUX 1985: 73–74). Für den vorliegenden Fall bedeutet dies, daß danach gefragt wird, in welchem Ausmaß die räumliche Variation der untersuchten Familienindikatoren (als metrische abhängige Variablen) durch alternative Zuordnungen der japanischen Präfekturen in Regionen (als nichtmetrische unabhängige Variablen) statistisch "erklärt" wird (vgl. ein ähnliches Vorgehen in LÜTZELER 1994).

Zunächst wurden für 1990 wie 1960 jeweils vier solche Zuordnungen (ohne Okinawa) vorgenommen:

1. eine Gruppierung der Präfekturen nach ihrem Verstädterungsgrad, wobei als Kriterium für Verstädterung der Anteil der in den sogenannten "Densely Inhabited Districts" (DID; jap.: *jinkô shûchû chiku*)¹⁷ wohnenden Bevölkerung herangezogen wurde (Zahlen nach SÔRIFU TÔKEI-KYOKU 1970: 248–251; SÔMUCHÔ TÔKEIKYOKU 1992: 30–31). Aufgrund der schiefen Häufigkeitsverteilung der DID-Variable wurden drei Gruppen nach dem Rangkriterium wie folgt bestimmt:
Gruppe 1: Präfekturen mit dem höchsten bis zehnthöchsten Anteil = verstädtert;
Gruppe 2: Präfekturen von Rang 11 bis 20 = teilverstädtert;
Gruppe 3: übrige Präfekturen = ländlich;
2. eine Gruppierung nach der Zugehörigkeit zu bestimmten "Kulturregionen", die auf die räumliche Verbreitung traditioneller Gesellschaftssysteme in Japan Bezug nimmt. Je nach beobachtetem Gegenstand kann Japan dabei in eine Ost- und Westhälfte, in eine Nord- und Südhälfte oder in eine dem Japanischen Meer und eine dem Pazifik zugewandte Hälfte aufgeteilt werden (vgl. ÔBAYASHI 1990: 18–52). Für diese Arbeit wurde vereinfachend die Nord-Süd-Unterteilung als

¹⁷ Hierunter werden seit der Volkszählung von 1960 solche statistischen Raumeinheiten gefaßt, die mehr als 4.000 Ew/km² bei einer Mindestbevölkerung von 5.000 Einwohnern am Ort aufweisen.

Zuordnungsprinzip gewählt, da sie in etwa als Kompromiß aus allen drei Untergliederungsmöglichkeiten angesehen werden kann;

3. eine Gruppierung nach der sozialökonomischen Grundstruktur, die nicht notwendigerweise bereits durch den Stadt-Land-Gegensatz abgedeckt ist. Zur konkreten Erfassung dieser Struktur fand die berufliche Gliederung der japanischen Erwerbsbevölkerung Verwendung: Es wurden vier Berufsgruppen gebildet und mit diesen als Variablen eine Typisierung der Präfekturen unter Einsatz der Clusteranalyse durchgeführt.¹⁸ Als Resultat ergaben sich jeweils fünf Raumtypen (Gruppen). Für das Jahr 1990 ist aus Tab. 9 anhand der Mittelwerte bei den in die Typisierung einbezogenen Variablen der Charakter der einzelnen Gruppen ablesbar. Es wird deutlich, daß der Raumtyp 1 noch relativ stark von Tätigkeiten im primären Wirtschaftssektor (sogeannte *green collar*-Berufe), der Typ 4 von industriellen *blue collar*-Berufen und der Typ 5 von tertiären (*grey collar*-) und quartären (*white collar*-) Wirtschaftsaktivitäten geprägt wird. Typ 2 zeigt neben einem überdurchschnittlichen Anteil von im Agrarbereich beschäftigten Personen auch eine relativ hohe Bedeutung des industriellen Sektors, während Typ 3 gegenüber dem Landesdurchschnitt keine auffälligen Abweichungen aufweist und daher vielleicht auch als ein intermediärer Berufsstrukturtyp bezeichnet werden könnte;

Tab. 9: Berufsstrukturelle Raumtypen, Präfekturen 1990 (ohne Okinawa): Ungewichtete Mittelwerte der Ausgangsvariablen

Erwerbsbevölkerung nach Berufsgruppen in %	Berufsstrukturelle Raumtypen					Präfekturen insgesamt
	Typ 1	Typ 2	Typ 3	Typ 4	Typ 5	
Land-, Forstwirtschaft, Fischerei	17.7	15.3	10.1	7.5	2.9	10.3
Industrie, Baugewerbe, Transport	31.4	36.7	34.5	41.8	32.7	36.1
Dienstgewerbe, Handel, Sicherheit	21.7	19.2	23.0	20.0	24.9	21.6
Büro-, Verwaltungs- tätigkeiten, freie Berufe	29.1	28.7	32.2	30.5	38.5	31.7

Quelle: Eigene Berechnung nach SÔMUCHÔ TÔKEIKYOKU 1990ff.: 4: 1: 18–41.

4. schließlich eine dichotome Gliederung Japans in die Präfektur Tôkyô und den Rest des Landes. Dies berücksichtigt zum einen den Umstand, daß Tôkyô als Hauptstadt sowie als Standort der meisten und

¹⁸ Unter den verschiedenen Methoden der Gruppenbildung wurde das nach dem Prinzip des minimalen Distanzwachses operierende Ward'sche Verfahren (mit der quadrierten euklidischen Distanz als Ähnlichkeitsmaß) ausgewählt, um eine einigermaßen ausgeglichene Verteilung der Raumeinheiten auf die einzelnen Cluster zu gewährleisten.

prestigereichsten höheren Bildungseinrichtungen Japans Menschen mit hoher allgemeiner und beruflicher Bildungsqualifikation im besonderen Maße anzieht, was weder durch den Grad der Urbanisierung noch durch die allgemeine berufliche Struktur hinreichend abgedeckt erscheint. Zudem kann die These gewagt werden, daß Tōkyō auch im Hinblick auf den Bereich der Familie als das Hauptinnovationszentrum für Trends fungiert.

Aus Abb. 6 sind für das Jahr 1990 die jeweiligen Zuordnungen der einzelnen Präfekturen in die verschiedenen Regionen bzw. Raumtypen ablesbar.¹⁹

Tab. 10: Räumliche Verteilung von Bevölkerungsindikatoren, Präfekturen 1960 und 1990 (ohne Okinawa): *Beta*-Werte der multiplen Klassifikationsanalyse

Variable	Tōkyō		Kulturre- gionen		Verstädte- rungstypen		Struktur- typen	
	1960	1990	1960	1990	1960	1990	1960	1990
SMAM, Frauen	,13	,46	,28	,07	,47	,41	,73	,35
Ledige Frauen, 35–39	,35	,58	,20	,18	,25	,50	,67	,45
SMAM, Männer	,11	,40	,31	,44	,19	,24	,80	,25
Ledige Männer, 35–39	,22	,48	,30	,37	,29	,33	,85	,25
TFR	,08	,33	,08	,11	,29	,33	,77	,44
ETFR	–	,36	–	,20	–	,28	–	,35
Altenhaushaltsindex	–	,21	–	,40	–	,40	–	,48
Dreigenerationenhaushalte	,14	,09	,38	,34	,47	,52	,37	,42
Scheidungsrate	,10	,23	,46	,22	,62	,71	,34	,47
Weibl. Erwerbsquote, unselbst.	,11	,22	,11	,40	,25	,39	,65	,59
Weibl. Erwerb 35–39, ledig	–	,19	–	,24	–	,67	–	,14
Weibl. Erwerb 35–39, verh.	–	,02	–	,26	–	,29	–	,53

Quelle: Eigene Berechnung auf Grundlage der Angaben in den vorherigen Tabellen.

¹⁹ Für das Jahr 1960 wurde eine Unterteilung in Kulturregionen sowie in "Tōkyō – Rest des Landes" vorgenommen, die mit der von 1990 identisch ist. Hinsichtlich der Aufteilung nach Urbanitätsgrad ist das Ergebnis der Zuordnung folgendermaßen: Hokkaidō, Tōkyō, Kanagawa, Shizuoka, Aichi, Kyōto, Ōsaka, Hyōgo, Hiroshima, Fukuoka = verstädtert; Miyagi, Saitama, Chiba, Toyama, Ishikawa, Fukui, Wakayama, Yamaguchi, Ehime, Nagasaki = teilverstädtert; Rest = ländlich. Bei der Gliederung nach Berufsstrukturtypen ergaben sich abermals fünf Gruppen: Aomori, Iwate, Miyagi, Akita, Yamagata, Fukushima, Ibaraki, Chiba, Niigata, Nagano, Tottori, Shimane, To-kushima, Kōchi, Kumamoto, Ōita, Miyazaki, Kagoshima = extrem agrarisch; Tochigi, Gunma, Toyama, Ishikawa, Fukui, Yamanashi, Gifu, Mie, Shiga, Okayama, Kagawa, Ehime, Saga, Nagasaki = agrarisch-industriell; Hokkaidō, Saitama, Shizuoka, Nara, Wakayama, Hiroshima, Yamaguchi = intermediär; Aichi, Kyōto, Hyōgo, Fukuoka = industriell-dienstleistungsorientiert; Tōkyō, Kanagawa, Ōsaka = extrem industriell-dienstleistungsorientiert. Es fällt an diesem Ergebnis auf, daß 1960 im Gegensatz zu 1990 industrielle und tertiäre/quartäre Berufe räumlich noch kaum voneinander getrennt waren.

Abb. 6: Einteilung der Präfekturen nach vier verschiedenen Raumgliederungsprinzipien (als unabhängige Variablen der multiplen Klassifikationsanalyse)

Tab. 10 gibt nun die wichtigsten Ergebnisse der multiplen Klassifikationsanalyse für die Jahre 1960 und 1990. Die dort verzeichneten "beta"-Werte messen den um die Wirkungen der jeweils anderen Faktoren bereinigten Erklärungsbeitrag eines Faktors. Sie ähneln damit dem partiellen Regressionskoeffizienten der multiplen Regressionsanalyse (LAUX 1985: 77).

Vergleicht man zunächst die Werte von 1960 mit denen von 1990, so zeigt sich im Hinblick auf die interpräferurale Variation der Variablen eine deutliche Zunahme in der Bedeutung des Tôkyô-Effektes vornehmlich auf Kosten der Wirkungen, die von der Berufsstruktur ausgehen. Insbesondere bei den Indikatoren des Heiratsverhaltens und der Geburtenentwicklung übt der Tô-kyô-Faktor zusammen mit dem Faktor "Verstädterung" mittlerweile einen erheblichen Einfluß aus, was in etwa den aus Abb. 2 gewonnenen Eindruck bestätigt: Es gilt, daß in Tôkyô wie auch generell in hochverstäderten Präfekturen das Heiratsalter und der Anteil der Ledigen höher und die Geburtenzahlen signifikant niedriger sind als in den anderen Präfekturen. Dies dürfte seine Hauptursache in dem hohen Anteil von Personen mit einem hohen Bildungs- und Qualifikationsniveau dort haben, Faktoren, die infolge der längeren Ausbildungszeiten zumindest zu einer Hinausschiebung von Heirat und Geburten führen (KÔNO und OKADA 1992: 54–58). Weiterhin mag die ungünstige Wohnsituation in den Städten (enge Räumlichkeiten bei sehr hohen Mieten) eine Rolle im Hinblick auf eine verspätete Familiengründung spielen (MORGAN, RINDFUSS und PAR-NELL 1984: 22). Die besondere Stellung von Tôkyô bei Heirats- und Geburtenverhalten, die selbst bei Konstanzhaltung des allgemeinen Verstädterungseffektes noch durchscheint, ist als besonders bemerkenswert anzusehen, insofern sie auffallend dem während der letzten Jahrzehnte noch verstärkten Trend der *wirtschaftlichen* Zentralisierung auf diesen Raum entspricht.

Hinter dem Erklärungsanteil, den die Berufsstruktur – bereinigt um den Verstädterungseffekt – auf das Heiratsverhalten im Jahre 1990 noch ausübt, verbirgt sich im wesentlichen eine geringe Heiratsfreudigkeit in agrarischen Regionen (Typ 1) und eine hohe in von der Industrie bestimmten Räumen (Typ 4). Hierbei könnten Effekte selektiver Migration in dem Sinne von Bedeutung sein, daß heiratswillige Personen aus peripher-agrarischen Räumen in industrielle Gebiete abwandern. Es ist darauf hinzuweisen, daß gerade die in Typ 4 zusammengefaßten industrieorientierten Präfekturen um 1990 einen hohen Überschuß an offenen Stellen boten, ohne – wie die Regionen um Tôkyô und Ôsaka – die Nachteile hoher Bevölkerungsverdichtung aufzuweisen, Faktoren, die nach KAWABE und LIAW (1992) für junge verheiratete oder heiratswillige Migranten von besonderem Gewicht bei der Auswahl des Zielortes sind. Ein ähnliches Muster zeigt sich bei der Totalen Fertilitätsrate (TFR) mit hohen Werten bei Raumtyp 4, was wohl ebenso mit dem Heiratsverhalten in Verbindung zu bringen ist, da es sich bei der TFR um ein Produkt aus Heiratshäufigkeit und ehelicher Fertilität handelt (vgl. OGAWA und RETHERFORD 1993: 10). Die eheliche Fertilität selbst (ETFR) zeigt im Gegensatz zu den anderen bisher besprochenen Variablen in den agrarischen Präfekturen noch deutlich überdurchschnittliche Werte.

Ein von unterschiedlichen Kulturregionen ausgehender Einfluß schließlich wird im Rahmen der bisher besprochenen Variablen im Prinzip nur beim männlichen Heiratsverhalten sichtbar. So bleiben nach Konstanzhaltung der anderen Faktoren das Heiratsalter und der Anteil lediger Männer in Süd-japan

niedriger als im Norden. Dies bedeutet eine völlige Umkehrung des historischen Raummusters mit einer höheren Heiratsneigung im Nordosten und einer geringeren im Südwesten (vgl. KÔSEISHÔ JINKÔ MONDAI KENKYÛJO 1993b), die in der Literatur bislang noch nicht kommentiert wurde. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß das Stammfamiliensystem vor allem in Nord(ost)-Japan verbreitet ist, mag allerdings die folgende Argumentation von OCHIAI (1994: 198–222) einen möglichen Erklärungsansatz bieten: Demnach wird in der heutigen Zeit, in der ein Elternpaar nur noch ein bis zwei Kinder hat und in der die emotionale Bindung diesen gegenüber wesentlich stärker ist als in früheren Zeitabschnitten, in der weiterhin infolge gestiegener Lebenserwartung die Wahrscheinlichkeit der späteren Pflegebedürftigkeit der Eltern hoch ist, der heiratsbedingte Übergang etwa der einzigen Tochter in einen anderen Stammfamilienhaushalt nur noch schwer akzeptiert. Genauso verhält es sich natürlich mit der früher durchaus üblichen Adoption eines einzigen Sohnes in eine andere Familie ohne männlichen Nachfolger. Die Mechanismen, die einst für eine vergleichsweise frühe und universelle Heirat unter dem Stammfamiliensystem sorgten, funktionieren also nicht mehr.

Bei den Variablen der Haushaltsstruktur erscheint die Gewichtung der einzelnen Faktoren während der letzten Jahrzehnte in etwa gleichgeblieben. Dies bestätigt auch der von ITÔ (1988: 36) berechnete extrem hohe Korrelationskoeffizient von $r = 0,984$ zwischen den räumlichen Mustern des Altenhaushaltsindex von 1970 und 1985. Wie erwartet, erweist sich der Kulturfaktor mit signifikant geringeren Anteilen von Dreigenerationenhaushalten bzw. von alten Menschen in solchen Haushalten in SüdJapan als relevant. Die gleiche Situation läßt sich aber in z.T. noch stärkerem Maße auch für urbane Präfekturen sowie für die vom primären Sektor bestimmten Räume feststellen, was sich an den hohen "beta"-Werten zeigt, die durch die Verstärkerungs- sowie die Berufsstrukturvariable erzeugt werden. Zum einen spielt hier wohl die bereits genannte angespannte Wohnsituation in den Großstädten mit hinein, die das Zusammenleben mehrerer Generationen in einem Haushalt sicher erschwert. Andererseits ist auch zu berücksichtigen, daß die Land-Stadt-Migration der letzten Jahrzehnte viele Stammfamilien auseinandergerissen hat, wobei die ältere Bevölkerung auf dem Lande verblieb und die jüngere Bevölkerung in die Städte abwanderte. Nur in Agrarräumen mit einer starken Position des Stammfamiliensystems scheint dieser Prozeß durch den Verbleib des Haupterben auf dem Lande abgemildert worden zu sein. So verringerte sich der Anteil der Dreigenerationenhaushalte an allen Mehrpersonenhaushalten in Yamagata-ken zwischen 1960 und 1990 lediglich von 40,1% auf 37,1%.

Im Falle der Scheidungsrate hat sich während der letzten drei Jahrzehnte der Einfluß kultureller Faktoren, hinter denen vor allem eine stärkere Position der Frau in der traditionellen südwestjapanischen Altersklassengesellschaft gesehen wird (vgl. ÔBAYASHI 1995: 187–188), spürbar verringert. Statt dessen erweist sich der Verstärkerfaktor als bedeutendste Determinante der regionalen Unterschiede bei dieser Variable. Die signifikant höhere Scheidungshäufigkeit in urbanen Präfekturen dürfte dabei zum einen durch die von stärkerer Anonymität geprägte Lebensweise in den Städten begünstigt sein, könnte aber andererseits auch als eine Folge der durch lange und unregelmäßige Arbeitszeiten des Ehemannes gekennzeichneten Situation in vielen städtischen Angestelltenhaushalten angesehen werden. Hinter dem relativ hohen "beta"-Koeffizienten von 0,47, der durch den

Berufsstrukturfaktor produziert wird, verbirgt sich aber auch eine höhere Scheidungsrate in vom primären Sektor bestimmten Räumen (Typ 1). Da die hierin zusammengeschlossenen Präfekturen noch relativ hohe Anteile von in der Fischerei beschäftigten Personen aufweisen (vgl. NIHON TÔKEI KYÔKAI 1995: 249), mag hierauf als Erklärung die Argumentation von KUMAGAI (1983: 103–104) und ÔBAYASHI (1995: 188) Anwendung finden, die in diesem Zusammenhang beide auf die vergleichsweise hohe gesellschaftliche Position von Frauen in japanischen Fischerdörfern hingewiesen haben.

In bezug auf die Indikatoren der weiblichen Erwerbstätigkeit schließlich lassen sich – wie erwartet – je nach Variable höchst unterschiedliche Ergebnisse diagnostizieren. So wird der Anteil von Frauen, die sich in einem abhängigen Erwerbstätigenverhältnis befinden, am stärksten von der Berufsstruktur beeinflusst, was plausibel ist und auf das in Abhängigkeit von der Branchenzusammensetzung unterschiedlich gute Arbeitsplatzangebot für Frauen hinweist (vgl. ein ähnliches Ergebnis für die alte Bundesrepublik bei VESPER 1986). In diesem Sinne scheinen in Japan die von der Industrie dominierten Räume die besten Arbeitsmöglichkeiten für Frauen zu bieten. Daneben zeigen sich auch hohe Raten in urbanen Präfekturen sowie in Nordjapan (Bedeutung des Kulturfaktors). Vor allem letztere Tendenz hat sich erst während der letzten Jahrzehnte herausgebildet und könnte auf eine gestiegene Bedeutung der Großeltern in Stammfamilien als Kinderbetreuungsinstanz zurückzuführen sein, die Frauen auch bei Vorhandensein kleiner Kinder eine außerhäusliche Erwerbstätigkeit ermöglicht (vgl. OGAWA und HODGE 1994: 117). Bei der Gesamterwerbstätigkeit lediger Frauen im Alter von 35 bis 39 Jahren wiederum spielt allein der Verstädterungsfaktor (höhere Raten in urbanen Präfekturen) eine Rolle, während bei verheirateten Frauen der gleichen Altersgruppe erneut die berufliche Struktur die regionale Variation am deutlichsten bestimmt. In diesem Falle zeichnen sich neben den industriell geprägten Präfekturen auch die von Landwirtschaft und Fischerei bestimmten Räume durch hohe Raten aus, erklärbar mit einer dort noch hohen Bedeutung traditioneller innerhäuslicher Beschäftigungsformen. In urbanen Präfekturen hingegen liegt die Erwerbsquote verheirateter Frauen eher unter dem Landesdurchschnitt. Dieses in der Literatur schon des öfteren behandelte Faktum (vgl. u.a. neuerlich HIROSIMA und MITA 1995: 25–26) verdankt nach OGAWA und ERMISCH (1994: 206–207) seine Entstehung der Tatsache unterschiedlich hoher Ausbildungskosten. Da sich die meisten Einrichtungen höherer Bildung in den Ballungsräumen befinden, müssen auf dem Lande lebende Eltern mehr Geld für die Ausbildung ihrer Kinder aufwenden, was oft nur durch eine zusätzliche Erwerbstätigkeit der Ehefrau erwirtschaftet werden kann.

5.2 Die japanische Familie und soziale Einflußfaktoren

Eine gängige Vorstellung von der Gliederung der japanischen Gesellschaft stellt das Stereotyp dar, daß eine horizontale Schichtung, eine Differenzierung der Gesellschaft nach Einkommen, Besitz oder Bildung, entweder kaum existent ist²⁰ oder doch zumindest nur wenig Relevanz in bezug auf das tatsächliche Verhalten der Bevölkerung besitzt. Die These, daß in Japan aufgrund eines gemeinsamen kulturellen Hintergrundes in allen Teilen der Bevölkerung – ungeachtet aller so-zialen Unterschiede – eine höchst uniforme Massenkultur mit einheitlichem Lebensstil entstanden sei, ist erst kürzlich von CLAMMER (1995) wiederholt worden. Derartige Vorstellungen herrschen auch hinsichtlich des Bereichs der Familie vor (vgl. NEUSS-KANEKO 1990: 115); allein den Merkmalen "Geschlecht" und "Alter" werden stark verhaltensdifferenzierende Wirkungen zugestanden. Auch Bevölkerungswissenschaftler haben noch bis vor kurzem das Bild der sich vor allem bei Heirat und Geburtentätigkeit homogen verhaltenden Japaner gezeichnet (vgl. MORGAN, RIND-FUSS und PARNELL 1984; KONO 1986; HODGE und OGAWA 1991: 291–323).

Neuere Untersuchungen belegen freilich, daß ein solches Bild, falls es in dieser Zuspitzung je gestimmt haben sollte, zumindest für die neunziger Jahre nicht mehr zutrifft. Für die Ebene der Werte und Einstellungen hat etwa eine Studie des Deutschen Instituts für Japanstudien in Tôkyô (ÖLSCHLEGER *et al.* 1994) stets das Merkmal Bildung als ein signifikant differenzierendes Kriterium herausarbeiten können, wenn es um Fragen zu Individualität und Egalität im Bereich der Familie ging.

Weiterhin hat die Analyse von Daten der Volkszählung 1990 sowie des "20th National Survey on Family Planning" der Mainichi-Zeitung von 1990 aufzeigen können, daß auch das tatsächliche familienrelevante Verhalten in stärkerem Maße als früher von sozialen Zugehörigkeiten bestimmt wird. Mit Bezug auf letztgenannte Datenquelle haben etwa ERMISCH und OGAWA (1994: 401–408) nachgewiesen, daß insbesondere Frauen mit einem Universitätsabschluß selbst unter Berücksichtigung ihrer längeren Ausbildungszeit signifikant später heiraten und demgemäß auch signifikant später ihr erstes Kind zur Welt bringen, was die Autoren mit im Rahmen besserer Aufstiegschancen zu sehenden erhöhten Opportunitätskosten des Kindergebärens in Relation zur Berufstätigkeit erklären. Ähnlich verhält es sich bei den Anteilen nie heiratender bzw. kinderloser Frauen: Während im Falle der 1945 geborenen Frauenkohorte keinerlei signifikante Unterschiede in bezug auf Bildung festgestellt werden konnten, steigt – ermittelt aus den Ergebnissen eines log-logistischen Modells – für die im Jahre 1968 geborenen Frauen der Anteil der nie heiratenden Personen von 4,9% (Oberschulabschluß) auf 19,5% (Universitätsabschluß), und es erhöht sich ebenso der Anteil der kinderlos bleibenden Frauen von 10,9% auf 21,6%.

Ähnliche Ergebnisse sind auf Basis von Volkszählungsdaten errechenbar (NIHON TÔKEI KYÔKAI 1995: 101–107; HIROSIMA und MITA 1995: 7–27). Hieraus läßt sich unter anderem nachweisen, daß der Anteil von ledigen und von kinderlosen Frauen auch nach Ausübung und Art der Erwerbstätigkeit deutlich schwankt. Im allgemeinen erscheinen Nichterwerbstätige sowie beschäftigte Frauen im primären

²⁰ Vgl. hierzu die kritische Auseinandersetzung in MOUER und SUGIMOTO (1986).

und im produzierenden Sektor als signifikant heirats- und gebärfreudiger im Vergleich zu Frauen, die Bürotätigkeiten oder andere Dienstleistungen ausüben, ein Befund, der auch von Teilen der oben durchgeführten Regionalanalyse unterstützt wird und zudem das angeführte Opportunitätskostenargument untermauert.

Als Fazit dieses Kapitels kann somit festgehalten werden, daß familienrelevantes Verhalten in Japan sowohl in regionaler Hinsicht als auch nach der Zugehörigkeit zu einer bestimmten schichtsozialen Gruppe deutliche Unterschiede aufzeigt. Diese sind zum Teil mindestens ebenso ausgeprägt wie die Unterschiede, die bezüglich der gleichen Merkmale zwischen Japan insgesamt und den westlichen Industrieländern beobachtet werden können. Es läßt sich somit kaum von *der* japanischen Familie reden. Zugleich wird damit deutlich, daß die These von der homogenen japanischen Gesellschaft nicht (mehr) aufrechterhalten werden kann.

6. ZUSAMMENFASSUNG

Mit der vorliegenden Untersuchung zu demographischen Merkmalen der gegenwärtigen japanischen Familie ist versucht worden, die folgenden Thesen zu belegen:

1. Während der letzten zwei Jahrzehnte haben in Japan im Bereich der Familie quantitativ faßbare Veränderungen stattgefunden, die sich vor allem in einer geringeren Heiratsneigung und einer erneut sinkenden Geburtenrate manifestieren und in den urbanen Räumen und hier insbesondere in der Hauptstadt Tōkyō am deutlichsten spürbar geworden sind. Die japanische Entwicklung ähnelt damit der in westlichen Industrieländern, wo diese Veränderungen als ein Zeichen für die gestiegene Pluralisierung von Lebensverläufen gedeutet werden.
2. Die Stärke der Veränderungen erreicht jedoch für Japan (und im Prinzip auch für die meisten europäischen Länder) nicht das Ausmaß, das es erlaubte, von einer völlig neuen Phase in der Entwicklung der Familie zu sprechen. Insbesondere bei Scheidungsverhalten, Haushaltsstruktur und der Frequenz nichtehelicher Geburten zeigt sich in Japan eine erstaunliche Beharrung, die zum einen mit einer Konstanz von Einstellungen, zum anderen aber auch mit spezifischen rechtlichen und ökonomischen *constraints* erklärt werden kann.
3. Die markanten Veränderungen im Heiratsverhalten (spätere Heirat, stärkere Verbreitung von Ehelosigkeit) sind zudem weniger Ausdruck einer grundsätzlichen Infragestellung der Ehe an sich, sondern weisen vor allem auf den Trend einer weiteren Emotionalisierung der Ehe in Japan hin. Konkret bedeutet dies, daß die bisherige Kindzentrierung der japanischen Ehe einer Partner- und Kindzentrierung gewichen ist.
4. Die genannten Einschränkungen sind jedoch nicht im Sinne einer weiterbestehenden (konservativen) Einzigartigkeit der japanischen Familie zu deuten. Vielmehr zeigt sie bereits anhand ihrer Durchschnittsmerkmale viele Übereinstimmungen mit der Situation der Familie in den südeuropäischen Ländern. Erhebliche regionale wie schichtsoziale Unterschiede innerhalb Japans, die

oft das Ausmaß der internationalen Differenzen erreichen, lassen es zudem als wenig sinnvoll erscheinen, von *der* typischen japanischen Familie zu sprechen.

Die japanische Familie hat sich mithin in der Tat den westlichen Familiensystemen angeglichen, was die bekannte These von der letztlich gleichgerichteten gesellschaftlichen Entwicklung in modernen Staaten zu unterstützen scheint. Japan ist keine "andere Moderne". Der Angleichungsprozeß verlief jedoch evolutionär und nicht als "Umbruch", denn weder kann das japanische Familiensystem der Nachkriegszeit als völlig verschieden von dem in europäischen Ländern zu jener Zeit angesehen werden, noch hat es heute alle seine Besonderheiten eingebüßt. In Anbetracht der extremen Zunahme des Anteils alter Menschen während der nächsten zwei Jahrzehnte sind weitere Änderungen zu erwarten, die besonders den Fortbestand der in Japan noch stark verbreiteten Dreigenerationenfamilie betreffen werden.

LITERATURVERZEICHNIS

- Asahi Shinbun* (Tôkyô), 13.9.1995 (Morgenausgabe): 5-nen bekkyo de rikon yônin [Nach fünf Jahren Getrenntleben Scheidungsanerkennung], S. 1.
- AYMANS, Gerhard (1980): The Unanimous Society. Remarks on the Generative Behaviour of the Japanese Society in an Extraordinary Year. In: *GeoJournal* 4, 3, S. 215–230.
- CLAMMER, John (1995): *Difference and Modernity. Social Theory and Contemporary Japanese Society*. London und New York: Kegan Paul International.
- DEMES, Helmut *et al.* (1994): *Die japanische Wirtschaft heute – ein Überblick*. Tôkyô: Deutsches Institut für Japanstudien (= Miscellanea; 10).
- ERMISCH, John und Naohiro OGAWA (1994): Age at Motherhood in Japan. In: *Journal of Population Economics* 7, 4, S. 393–420.
- FUHRT, Volker (1995a): Japan im Umbruch – auf dem Weg zum "normalen Staat"? In: *scientia halensis* 2, 1995, S. 25–27.
- FUHRT, Volker (1995b): Staats- und Politikvisionen nach dem Ende der LDP-Herrschaft – Ozawa Ichirô's "Plan zur Umgestaltung Japans" und Hosokawa Morihiro's "verantwortungsvolle Re-formen". In: FOLJANTY-JOST, Gesine und Anna-Maria THRÄNHARDT (Hg.): *Der schlanke ja-panische Staat. Vorbild oder Schreckbild?* Opladen: Leske+Budrich, S. 204–217.
- GOODE, William J. (1993): *World Changes in Divorce Patterns*. New Haven und London: Yale University Press.
- HALL, Ray (1993): Family Structures. In: NOIN, Daniel und Robert WOODS (Hg.): *The Changing Population of Europe*. Oxford und Cambridge/Mass.: Blackwell, S. 100–126.
- HALL, Ray (1995): Households, Families and Fertility. In: HALL, Ray und Paul WHITE (Hg.): *Europe's Population. Towards the Next Century*. London: UCL Press, S. 34–50.

- HARDACH-PINKE, Irene (Hg.) [1990]: *Japan – eine andere Moderne*. Tübingen: konkursbuch-Verlag Claudia Gehrke.
- HENDRY, Joy (1981): *Marriage in Changing Japan*. London: Croom Helm.
- HETTLAGE, Robert (1992): *Familienreport. Eine Lebensform im Umbruch*. München: Beck (= Becksche Reihe; 483).
- HIROSIMA, Kiyosi und Fusami MITA (1995): Kinnen ni okeru todôfuken-betsu shusseiritsu kakusa no bunseki (Prefectural Differentials in Recent Fertility). In: *Jinkô Mondai Kenkyû* 50, 4 (1995.1), S. 1–30.
- HODGE, Robert W. und Naohiro OGAWA (1991): *Fertility Change in Contemporary Japan*. Chicago und London: The University of Chicago Press.
- HUMBERT-DROZ, Wolfgang (1985): *Das Ehescheidungsrecht in Japan. Die geltende Ordnung vor ihrem sozialgeschichtlichen Hintergrund*. Köln etc.: Carl Heymanns Verlag (= Japanisches Recht; 20).
- ITÔ, Tatsuya (1988): Setai kôsei to setai keisei no chiikisei no keisoku [Messung der Regionalität von Haushaltsstruktur und Haushaltsbildung]. In: *Jinkô Mondai Kenkyû* 188, S. 22–39.
- ITÔ, Tatsuya (1994): *Seikatsu no naka no jinkôgaku* [Bevölkerungswissenschaft im Alltag]. Tô-kyô: Kokon Shoin.
- JINKÔ MONDAI SHINGIKAI (Hg.) (1988): *Nihon no jinkô – Nihon no kazoku* [Die japanische Bevölkerung – die japanische Familie]. Tôkyô: Tôyô Keizai Shinpôsha.
- KAWABE, Hiroshi und Kao-Lee LIAW (1992): *Marriage and Migration in Japan: An Explanation by Personal Factors and Ecological Variables*. Tôkyô: Nihon University Population Research Institute (= NUPRI Research Paper Series; 60).
- KOKUSAI JINKÔ GAKKAI (Hg.): *Jinkôgaku yôgo jiten* [Fachwörterlexikon Demographie]. Tôkyô: Kôsei Tôkei Kyôkai (Übers.).
- KONO, Shigemi (1986): "Comment" zu: Westoff, Charles F.: Perspective on Nuptiality and Fertility. In: *Population and Development Review* 12, Supplement: Below-Replacement Fertility in Industrial Societies: Causes, Consequences, Policies, S. 171–175.
- KÔNO, Shigemi und Minoru OKADA (Hg.) (1992): *Tei-shusseiryoku o meguru shomondai* [Verschiedene Fragen in Zusammenhang mit einem niedrigen Fertilitätsniveau]. Tôkyô: Taimeidô.
- KÔSEISHÔ DAIJIN KANBÔ TÔKEI JÔHÔBU (Hg.) (1994): *Jinkô dôtai tôkei no kokusai hikaku. Jinkô dôtai tôkei tokushu hôkoku* (International Comparison of Vital Statistics. Special Report of Vital Statistics). Tôkyô: Kôsei Tôkei Kyôkai.
- KÔSEISHÔ JINKÔ MONDAI KENKYÛJO (Hg.) (1993a): *Heisei 4-nen Nihonjin no kekkon to shussan. Dai 10-kai shusseï dôkô kihon chôsa* [Heirat und Geburten der Japaner 1992. Die 10. Basisuntersuchung zur Geburtenentwicklung]. Tôkyô: Kôsei Tôkei Kyôkai.
- KÔSEISHÔ JINKÔ MONDAI KENKYÛJO (Hg.) (1993b): *Todôfuken-betsu mikonritsu to shokon nenrei (SMAM) no suii* (Changes in SMAM and Proportions Never Married By Region in Japan: 1920–1990). Tôkyô: Kôseishô Jinkô Mondai Kenkyûjo (= Kenkyû Shiryô; 277).

- KÔSEISHÔ JINKÔ MONDAI KENKYÛJO (Hg.) (1994a): *Heisei 4-nen dokushin seinensô no kekkon-kan to kodomo-kan. Dai 10-kai shusseï dôkô kihon chôsa* [Einstellungen zu Heirat und Kindern von jungen Ledigen 1992. Die 10. Basisuntersuchung zur Geburtenentwicklung]. Tôkyô: Kôsei Tôkei Kyôkai.
- KÔSEISHÔ JINKÔ MONDAI KENKYÛJO (Hg.) (1994b): *1994 jinkô no dôkô. Nihon to sekai* [Bevölkerungstrends 1994. Japan und das Ausland]. Tôkyô: Kôsei Tôkei Kyôkai.
- KÔSEISHÔ JINKÔ MONDAI KENKYÛJO (Hg.) (1995): *1995 jinkô no dôkô. Nihon to sekai* [Bevölkerungstrends 1995. Japan und das Ausland]. Tôkyô: Kôsei Tôkei Kyôkai.
- KREBS, Gerhard (1994): Das Ende des Shôwa-Tennô, oder: Der Shôwa-Tennô und kein Ende. Die Diskussion in Politik und Literatur. In: *Japanstudien. Jahrbuch des Deutschen Instituts für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung* 5, 1993, S. 35–88.
- KUMAGAI, Fumie (1983): Changing Divorce in Japan. In: *Journal of Family History* 8, 1, S. 85–108.
- LAUX, Hans-Dieter (1985): Mortalitätsunterschiede in preußischen Städten 1905: Ansätze zu einer Erklärung. In: KEMPER, Franz-Josef, Hans-Dieter LAUX und Günter THIEME (Hg.): *Geographie als Sozialwissenschaft. Beiträge zu ausgewählten Problemen kulturgeographischer Forschung. Wolfgang Kuls zum 65. Geburtstag*. Bonn: Dümmlers, S. 50–82 (= Colloquium Geographicum; 18).
- LINHART, Sepp (1985): Die japanische Gesellschaft. Sozialstruktur, Familie, Arbeit und Freizeit. In: LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG BADEN-WÜRTTEMBERG (Hg.): *Japan*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 60–79 (= Kohlhammer-Taschenbücher; 1071: Bürger im Staat).
- LÜTZELER, Ralph (1992): *Bevölkerung und Hochwachstum. Geographische Aspekte der natürlichen Bevölkerungsbewegung in Japan seit Beginn der wirtschaftlichen Hochwachstumsphase*. Marburg: Förderverein Marburger Japan-Reihe (= Marburger Japan-Reihe; 8).
- LÜTZELER, Ralph (1994): Zur regionalen Dimension sozialer Probleme in Japan. In: *Japanstudien. Jahrbuch des Deutschen Instituts für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung* 5, 1993, S. 229–280.
- LÜTZELER, Ralph und Regine MATHIAS [1990]: Lange leben: Demographische Entwicklungen und soziale Veränderungen. In: HARDACH-PINKE, Irene (Hg.): *Japan – eine andere Moderne*. Tübingen: konkursbuchVerlag Claudia Gehrke, S. 38–62.
- MAYER, Hans Jürgen und Manfred POHL (Hg.) (1995): *Länderbericht Japan. Geographie – Geschichte – Politik – Wirtschaft – Gesellschaft – Kultur*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (= Schriftenreihe; 324).
- MEYER, Thomas (1992): Struktur und Wandel der Familie. In: GEIBLER, Rainer: *Die Sozialstruktur Deutschlands. Ein Studienbuch zur Entwicklung im geteilten und vereinten Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 264–283.
- MORGAN, S. Philip, Ronald R. RINDFUSS und Allan PARNELL (1984): Modern Fertility Patterns: Contrasts Between the United States and Japan. In: *Population and Development Review* 10, 1, S. 19–40.

- MOTOZAWA, Miyoko (1989): Die Ehescheidung in Japan. In: *Ehe und Familie im privaten und öffentlichen Recht. Zeitschrift für das gesamte Familienrecht (FamRZ)* 1989, 5, S. 459–465.
- MOUER, Ross und Yoshio SUGIMOTO (1986): *Images of Japanese Society. A Study in the Structure of Social Reality*. London und New York: Kegan Paul International.
- NAVE-HERZ, Rosemarie (1988): Kontinuität und Wandel in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: NAVE-HERZ, Rosemarie (Hg.): *Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Enke, S. 61–94 (= Der Mensch als soziales und personales Wesen; 8).
- NAVE-HERZ, Rosemarie (1994): *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- NEUSS-KANEKO, Margret (1990): *Familie und Gesellschaft in Japan*. München: Beck (= Beck-sche Reihe; 418).
- Nihon Keizai Shinbun* (Tôkyô), 16.12.1994 (Morgenausgabe): Hichakushutsu, yôshi mo kubetsu sezu, jûminhyô kisai "ko" ni tôitsu [Keine Unterscheidung mehr nach Nichtehelich und Adop-tivkind. Vereinheitlichung auf "Kind" bei Einwohnermeldeeintrag], S. 1.
- Nihon Keizai Shinbun* (Tôkyô), 1.1.1996 (Morgenausgabe): 95-nen Kôseishô jinkô dôtai tôkei. Shusseisû futatabi genshô [Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegungen 1995 des Ministeriums für Gesundheit und Soziales: Geburtenzahl wieder rückläufig], S. 34.
- NIHON TÔKEI KYÔKAI (Hg.) (1995): *Gendai Nihon no jinkô mondai. Tôkei dêta ni yoru bunseki to kaisetsu* [Aktuelle Bevölkerungsfragen Japans. Analyse und Interpretation anhand der Sta-tistik]. Tôkyô: Nihon Tôkei Kyôkai.
- ÔBAYASHI, Taryô (1990): *Higashi to nishi – umi to yama. Nihon no bunka ryôiki* [Ost und West – Meer und Berge. Die japanischen Kulturprovinzen]. Tôkyô: Shôgakkan.
- ÔBAYASHI, Taryô (1995): Traditionelle Gesellschaftstypen und Kulturprovinzen in Japan. In: *Japanstudien. Jahrbuch des Deutschen Instituts für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung* 6, 1994, S. 165–203.
- OCHIAI, Emiko (1994): *21-seiki kazoku e. Kazoku no sengo taisei no mikata, koekata* [Auf dem Weg zur Familie des 21. Jahrhunderts. Aspekte des Nachkriegsfamiliensystems und seine Überwindung]. Tôkyô: Yûhikaku Sensho.
- ÔE, Moriyuki [1995]: *Kôreisha no chiiki bunpu hendô to shakai sâbisu juyô henka ni kansuru kenkyû* [Untersuchung zu Schwankungen in der regionalen Verteilung alter Menschen und zur Veränderung der Nachfrage nach sozialen Diensten]. Tôkyô: Kôseishô Jinkô Mondai Kenkyû-jo Jinkô Kôzô Kenkyûbu (unveröff.).
- OGAWA, Naohiro (1992): Kawari-tsutsu aru Nihon no kazoku, fûfu [Familie und Ehepaare Japans im Wandel]. In: MAINICHI SHINBUNSHA JINKÔ MONDAI CHÔSAKAI (Hg.): *Kiroku Nihon no jin-kô. Shôsan e no kiseki* [Chronik der Bevölkerung Japans. Ausrichtung auf eine niedrige Gebur-tenzahl]. Tôkyô: Mainichi Shinbunsha, S. 89–108.

- OGAWA, Naohiro und John F. ERMISCH (1994): Women's Career Development and Divorce Risk in Japan. In: *LABOUR* 8, 2, S. 193–219.
- OGAWA, Naohiro und Robert William HODGE (1994): Patrilocality, Childbearing, and the Labour Supply and Earning Power of Married Japanese Women. In: ERMISCH, John und Naohiro O-GAWA (Hg.): *The Family, the Market, and the State in Ageing Societies*. Oxford: Oxford University Press, S. 105–131.
- OGAWA, Naohiro und Robert D. RETHERFORD (1993): The Resumption of Fertility Decline in Japan; 1973–92. In: *Population and Development Review* 19, 4, S. 703–741.
- ÖLSCHLEGER, Hans-Dieter *et al.* (1994): *Individualität und Egalität im gegenwärtigen Japan. Untersuchungen zu Wertemustern in bezug auf Familie und Arbeitswelt*. München: iudicium (= Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung; 7).
- ÔSAWA, Mari (1992): Gendai Nihon shakai to josei. Rôdô, kazoku, chiiki [Die japanische Gesellschaft der Gegenwart und Frauen – Arbeit, Familie, lokales Umfeld]. In: TÔKYÔ DAIGAKU SHAKAI KAGAKU KENKYÛJO (Hg.): *Gendai Nihon shakai 6: mondai no shosô* [Die japanische Gesellschaft der Gegenwart. Bd. 6: Problemaspekte]. Tôkyô: Tôkyô Daigaku Shuppankai, S. 33–79.
- SHIMIZU, Hiroaki (Hg.) (1994): *Kôreika to jinkô mondai* [Altern und Bevölkerungsprobleme]. Tôkyô: Hôsô Daigaku Kyôiku Shinkôkai.
- SÔMUCHÔ SEISHÔNEN TAISAKU HONBU (Hg.) (1994): *Sekai no seinen to no hikaku kara mita Nihon no seinen. Dai 5-kai sekai seinen ishiki chôsa hôkokusho* [Die japanische Jugend im Vergleich mit der Jugend anderer Länder. Ergebnisbericht der 5. weltweiten Untersuchung zu Einstellungen von Jugendlichen]. Tôkyô: Ôkurashô Insatsukyoku.
- SÔMUCHÔ TÔKEIKYOKU (Hg.) (1990ff.): *Heisei 2-nen kokusei chôsa hôkoku* (1990 Population Census of Japan). Tôkyô: Nihon Tôkei Kyôkai (mehrere Bände).
- SÔMUCHÔ TÔKEIKYOKU (Hg.) (1992): *Heisei 4-nen Nihon tôkei nenkan* (1992 Japan Statistical Yearbook). Tôkyô: Nihon Tôkei Kyôkai, Mainichi Shinbunsha.
- SÔMUCHÔ TÔKEIKYOKU (Hg.) (1995): *Nihon no jinkô. Heisei 2-nen kokusei chôsa saishû hôkokusho* (Final Report of the 1990 Population Census). Tôkyô: Nihon Tôkei Kyôkai (2 Bde.).
- SÔRIFU TÔKEIKYOKU (Hg.) (1970): *Shôwa 40-nen kokusei chôsa zenkoku todôfuku shikuchôson jinkô sôran. Zenkoku no bu, sono 1: Nihon no jinkô* (Population of Japan. 1965 Population Census of Japan Abridged Report Series 1, Part 1). Tôkyô: Sôrifu Tôkeikyoku.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hg.) (1992, 1994, 1995): *Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden: Metzler-Poeschel.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hg.) (1995b): *Im Blickpunkt: Familien heute*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.

- TAKAYAMA, Noriyuki (1994): Household Asset- and Wealthholdings in Japan. In: NOGUCHI, Yu-kio und David A. WISE (Hg.): *Aging in the United States and Japan. Economic Trends*. Chicago und London: The University of Chicago Press, S. 85–108.
- UNITED NATIONS (Hg.) (1994): *1992 Demographic Yearbook*. New York: United Nations.
- VESPER, Joachim (1986): Ursachen und Folgen großräumiger Verhaltensunterschiede in der Erwerbsbeteiligung. In: *Informationen zur Raumentwicklung* 11/12, 1986, S. 885–895.
- WOLFEREN, Karel van (1989): *The Enigma of Japanese Power. People and Politics in a Stateless Nation*. London: Macmillan.
- YUZAWA, Yasuhiko (1995): *Atarashii kazokugaku* [Neue Familienforschung]. Tôkyô: Kôseikan.